



JAHRESBERICHT

2022



Inhalt

Einleitung		
1	Akzeptanz und Alternativen zeigen: Arbeit mit schwierigen Gruppen	4
1.1	„Diese Erfahrung der Ausgrenzung haben wir auch gemacht“: Die Outreacher Zouhier El-Osta und Khalil Ibrahim über die Krawalle in der Silvesternacht.	8
2	30 Jahre Outreach: Konzept, Methoden und Zielgruppen	16
2.1	Reisen	19
2.2	Statistik	26
3	Corona, Krieg – und die Folgen: Problemlagen der Zielgruppen im Jahr 2022	28
3.1	Das Modellprojekt JUSTiQ – ein Netzwerk gegen Schuldistanz	30
3.2	„Viele Jugendliche sagen selbst, dass es ihnen nicht gut geht“: Outreacherin Paula Kunze über psychosoziale Belastungen bei Jugendlichen	34
4	Von Partyparks und Kellerkindern – kein Platz für Jugendliche?	42
4.1	„Auch im Pankower Norden gibt es immer weniger Freiflächen“: Outreacher Andreas Weingart über fehlenden Raum für Jugend- liche und Gremienarbeit	46
5	Macht und Einfluss: Partizipation und Beteiligung von Jugendlichen	54
6	Ausblick und Fazit: Es braucht ein ganzes Dorf	60

outreach gGmbH

Axel-Springer-Straße 40/41, 10969 Berlin

Tel: 030 / 253 99 74

leitung@outreach.berlin

outreach.berlin

Sitz: Berlin

Registergericht: Amtsgericht Charlottenburg

Registernummer: HRB 182632 B

Geschäftsführung: Ralf Gilb und Tabea Witt

Redaktion: Alke Wierth

Layout: Christin Lehman

Bildrechte: outreach gGmbH

Titelbild und Bilder S. 14/15/43: Mike Auerbach

alle weiteren Bilder von Outreach

Outreach gGmbH, Mai 2023

Einleitung

Der Arbeitsbericht eines Trägers für Mobile Jugend(sozial)arbeit in Berlin für das Jahr 2022 muss mit dem letzten Tag dieses Berichtsjahres beginnen. Denn die Ereignisse an Silvester rückten die soziale Arbeit mit jungen Menschen in Berlin in einem Maße ins Interesse der politischen und medialen Öffentlichkeit, wie wir es in den vergangenen 30 Jahren – seit der Entstehung von Outreach – nicht erlebt haben.

In der Silvesternacht vom 31.12.2022 auf den 1. Januar 2023 randalierten in verschiedenen Bezirken der Stadt (vor allem) Jugendliche und junge Erwachsene. Sie zielten mit Böllern und Raketen oder gar Schreckschusspistolen auf friedlich Feiernde und Passant*innen, griffen Sicherheits- und Rettungskräfte an oder behinderten deren Einsätze und verursachten teils hohen Sachschaden, etwa durch verbrannte Fahrzeuge oder durch Brände unbewohnbar gewordene Wohnungen wie in der Highdeck-Siedlung in Neukölln, aber auch in Lichtenberg. Diese Ausschreitungen führten in Berlin einerseits zu einer Debatte über Jugendgewalt mit dem Fokus auf junge migrantische Täter. Andererseits aber auch zu einem ernsthaften Nachdenken darüber, wie Jugend(sozial)arbeit solchen Gewaltausbrüchen und ihren Ursachen entgegenwirken kann.

Jugend(sozial)arbeiter*innen wurden damit plötzlich zu gefragten Gesprächspartner*innen der Medien; Outreach-Mitarbeiter*innen wurden unter anderem in der ARD-Tagesschau, bei ZDF

heute und der Abendschau des RBB nach ihren Einschätzungen und Analysen gefragt. Auch beim Berliner Gipfel gegen Jugendgewalt, den die damalige Regierende Bürgermeisterin Franziska Giffey (SPD) in Reaktion auf die Silvesterkrawalle einberief, waren Perspektive und Expertise der Jugend(sozial)arbeit gefragt. Jugend(sozial)arbeiter*innen sind Expert*innen – für die Lebenslage und Probleme ihrer Zielgruppen, aber auch für deren Ursachen und für die Mittel und Möglichkeiten, all dem entgegenzuwirken. Es ist deshalb ein richtiger Schritt, dass mit dem Gipfel eine Anhebung der Finanzierung von Jugendsozialarbeit angestrebt wird.

Es muss aber auch gesagt werden, dass Jugend(sozial)arbeit zwar die Folgen gesellschaftlicher Missstände für junge Menschen abfedern kann – nicht aber deren Ursachen beseitigen. Mit den Auswirkungen der Coronapandemie etwa auf Berufs- und Schulbildung und damit auf die soziale Integration und Partizipation bereits problembelasteter junger Menschen, mit den erheblichen ökonomischen Folgen des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine seit Februar 2022, aber auch angesichts weiterhin steigender Mietpreise in Berlin wachsen Armut und soziale Ungleichheit und sinken die Chancen vieler strukturell benachteiligter junger Berliner*innen auf das gute und sichere Leben, das auch sie sich wünschen.

Es waren einige Hundert Personen, die sich an den Silvesterkrawallen in Berlin beteiligt haben. Aus

Jugend(sozial)arbeiter*innen wurden damit zu gefragten Gesprächspartner*innen der Medien

103 Festnahmen der Polizei in dieser Nacht ist es bis Ende März 2023 zu vier Gerichtsverfahren gekommen, 17 Ermittlungsverfahren wurden eingestellt. Auch einige Jugendliche, mit denen Outreach arbeitet, befanden sich unter den Randalierern. Andere beteiligten sich an Hilfs- und Aufräumarbeiten in und nach der Silvesternacht, die meisten verurteilten die Ausschreitungen deutlich und haben sich nicht daran beteiligt. Auch sie erleben in ihrem Alltag Armut, soziale Ausgrenzung und Benachteiligung, Diskriminierung oder Rassismus. Vor allem aber leiden sie oft unter dem Gefühl der Machtlosigkeit, diese Behinderungen zu überwinden und auch mit ihren Erfahrungen, Perspektiven und Bedürfnissen in dieser Gesellschaft Gehör zu finden.

Junge Menschen dabei zu unterstützen, ist die Aufgabe von Jugend(sozial)arbeit und damit von Outreach. Wie wir das machen, wie wir das im Jahr 2022 gemacht haben, stellt dieser Bericht dar.

Wir danken Ihnen für Ihr Interesse an unserer Arbeit!

Tabea Witt und Ralf Gilb
(Outreach-Geschäftsführung)

1 Akzeptanz und Alternativen zeigen:

Arbeit mit herausfordernden Gruppen

Seit drei Jahrzehnten arbeitet Outreach mit besonders benachteiligten Jugendlichen, die delinquentes oder gewaltvolles Verhalten zeigen. Die besondere Herangehensweise sowie die Diversität der Outreach-Teams haben sich dabei als Erfolgsrezept bewährt – nicht nur in Neukölln.



„Wir erziehen die Arschlöcher“, dahinter ein Frauensymbol - das steht auf einer Hauswand in der Neuköllner Hobrechtstraße direkt gegenüber eines Jugendstadteilladens von Outreach. Ob das Graffiti eine Anspielung auf die Arbeit in der Jugendeinrichtung ist, bleibt unbekannt.

Es gibt durchaus mal Ärger zwischen Nachbar*innen oder Passant*innen und den Jugendlichen, die den Outreach-Jugendtreff in der Hobrechtstraße 83 besuchen. Die Jungen und jungen Männer zwischen 14 und 21 sind laut, voller überschießender Energie und gehen oft ruppig miteinander um. Halten sie sich auf dem Gehweg vor dem kleinen Ladenlokal auf, in dem sich der Jugendclub befindet, wirkt ihr Verhalten auf manche Vorbeigehende bedrohlich, aggressiv. Dabei können die jungen Männer palästinensischer oder libanesischer Herkunft ausgesprochen freundlich, aufmerksam und liebenswürdig sein – miteinander und mit anderen, auch Fremden gegenüber. Doch viele haben eine lange Liste von Problemen: Ärger in der Schule, der Familie, oft auch mit der Polizei.

Outreach verfügt mittlerweile über drei Jahrzehnte Erfahrung in der sozialpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen wie den Besuchern der Hobrecht 83 (siehe Kapitel 2/30 Jahre Outreach). In einem Modellprojekt wurde in Neukölln vor 25 Jahren die hinausreichende Arbeit als Methode der Mobilen Jugend(sozial)arbeit erprobt und weiterentwickelt. Zielgruppe waren (überwiegend) männliche Jugendliche, die ihre Freizeit auf der Straße verbrachten, zum Teil durch delinquentes Verhalten bereits ins Visier der Polizei geraten und durch bestehende Angebote der Jugendarbeit kaum zu erreichen waren.

Durch aufsuchende Sozialarbeit wurde Kontakt und Vertrauen zu den Jugendlichen der Zielgruppe aufgebaut. Sechs damals neu eröffnete Jugendstadteilläden – einer davon nur für Mädchen - in den Sozialräumen Schiller- und Reuterkiez sowie Herzbergplatz in Nord-Neukölln trugen dem Bedarf der Jugendlichen an geschützten Treffpunkten Rechnung. Da deren Besuch auf der eigenen Entscheidung der

Jugendlichen beruhte, konnte eine Einhaltung der dort geltenden Regeln vorausgesetzt werden. Darüber hinaus ermöglichten die Jugendtreffs den Sozialarbeiter*innen ein intensiveres Zugehen auf die Jugendlichen. Gleichzeitig war die Struktur der Läden auf Mitgestaltung, Selbstorganisation und Eigenverantwortung der Besucher*innen ausgerichtet. So war gewährleistet, dass Freizeitangebote und Aktivitäten ihren Interessen und Bedürfnissen entsprachen und die Regeln von ihnen mitgestaltet wurden.

Die so geschaffenen Angebote, zu denen auch Berufs- und Ausbildungsberatung gehörten, wurden gut angenommen. Bereits damals bestand die Zielgruppe des Modellprojekts in Nord-Neukölln überwiegend aus Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationsgeschichte, meist aus der zweiten Generation. Und bereits damals arbeitete Outreach mit Teams, denen immer auch Kolleg*innen angehörten, die selbst Migrationsgeschichte hatten.

Die Lebenssituation der Zielgruppe war häufig schwierig. Die Dokumentation über das Modellprojekt beschreibt etwa die Lage von K.: Der damals 19-Jährige aus einer Flüchtlingsfamilie ohne Staatsangehörigkeit war in Deutschland geboren, hatte einen Schulabschluss erreicht und auch eine Lehrstelle gefunden. Doch die Ausländerbehörde verweigerte ihm die Aufnahme der Berufsausbildung, da dies zu einer „Aufenthaltsverstetigung“ führen könne. Abgeschoben werden konnte K. als „Staatenloser“ jedoch nicht. Er blieb mit dem Aufenthaltsstatus einer Duldung in Berlin ohne Zukunftsperspektive. 2002, gegen Ende des Modellprojektes, machte er gerade eine Fortbildung im IT-Bereich.

20 Jahre später stellt sich im Gespräch mit drei Jugendlichen im Outreach-Jugendstadteilladen in der Hobrechtstraße 83 heraus: Einer der 17-

bis 18-Jährigen ist deutscher Staatsbürger, die anderen beiden haben nur zeitlich befristete Aufenthaltsgestattungen. Alle sind in Berlin geboren und Kinder aus vor Jahrzehnten in die Bundesrepublik geflüchteten Familien libanesischer oder palästinensischer Herkunft. „Probleme mit der Polizei, Anzeigen und so“, nennt einer vage als Grund dafür, dass er keinen deutschen Pass hat, Genaueres will er nicht erzählen. Gerade habe er sein letztes Verfahren hinter sich gebracht: „Freispruch!“. Nun gebe es keine Anzeigen oder Verfahren mehr gegen ihn, sagt der 17-Jährige: „Ich kann jetzt ein neues Leben anfangen.“ Die Tat, auf die sich der Freispruch bezog, liegt drei Jahre zurück – er hat sie als 14-Jähriger begangen.

Wenn die drei Immer-noch-Teenager von dieser Zeit erzählen, klingt das, als sei es viel länger her. Spaß habe es ihnen damals gemacht, vor der Polizei wegzurennen: „Wir waren eine Gruppe von vielleicht 20 Jungen, hatten irgendwelche Scheiße gebaut, und dann rennst Du weg, kletterst über Zäune, Deine Hose zerreißt, das war irgendwie aufregend!“ Heute chillen sie lieber im Hobrecht83: „Wenn Du älter wirst, hast Du einen besseren Verstand“, sagt einer. „Hier sind wir willkommen und können zur Ruhe kommen“, sagt ein anderer der Jugendlichen.

Mit jüngeren männlichen Teenagern und ihren Rollenbildern arbeitet in Neukölln der Kinder- und Jugendtreff Blueberry Inn von Outreach (siehe Praxisbeispiel S. 12) ganz in der Nähe der Hobrechtstraße. Und auch in der Hobrecht 83 selbst wird 2022 ein Tag in der Woche jüngeren Jungen ab etwa 14 Jahren vorbehalten, um sie früher in die Einrichtung und ihre Angebote einzubinden.

Begegnungen bringen den Generalverdacht ins Wanken – auf beiden Seiten

Fußball spielen mit der Polizei

Im Schillerkiez erprobt die Outreach-Jugendfreizeiteinrichtung YO22 seit zwei Jahren ein Mentorensystem, um auch besonders schwierige delinquente oder gewaltaffine Jungen (wieder) in die Einrichtung zu integrieren. Dies betraf in einem Modellprojekt im Jahr 2021 zunächst etwa vier bis fünf junge Männer, die teils festen Gruppen angehörten, die sich im Schillerkiez rund um die Einrichtung im öffentlichen Raum aufhielten und - auch gewaltvolle - Konflikte miteinander hatten. In dem Projekt übernahmen zunächst ältere Jugendliche, die bereits lange zu den Besucher*innen der Einrichtung gehören und das Vertrauen der Mitarbeiter*innen genießen, die Rolle von Mentoren, die die Jugendlichen anfangs außerhalb der Einrichtung zu Gesprächen und gemeinsamen Aktivitäten treffen. Die von den Mentoren betreuten Mentees wiederum müssen individuelle Regeln einhalten, um die Einrichtung (wieder) besuchen zu dürfen. Das Projekt wurde 2022 in der Form fortgesetzt, dass Honorarkräfte – teils die ehemaligen Mentoren - spezielle Gruppenaktivitäten für die ehemaligen Mentees anbieten. Dabei handelt es sich etwa um Sportangebote, bei denen die Teilnehmer sich zum einen körperlich erproben können, die zum anderen zudem auch die Einhaltung von Regeln voraussetzen.

Doch nicht nur in Neukölln bemühen sich die Outreach-Teams um (überwiegend männliche) Adressat*innen, die nur durch Streetwork zu erreichen und teils schwer in die Einrichtungen zu integrieren sind. Auch das Outreach-Team in Lankwitz im Bezirk Steglitz-Zehlendorf berichtet, 2022 bei der Streetwork verstärkt auf Jugendgruppen getroffen zu sein, die in Gewalt und Kriminalität verwickelt sind. Dabei handelt es sich vor allem um Gruppen männlicher Jugendlicher

aus armutsbelasteten Großsiedlungen, die während der Coronazeit oft sich selbst überlassen waren und aufgrund psychosozialer Belastungen und anderer Probleme intensiven Betreuungsbedarf haben (siehe Interview S. 34). Da diese Gruppen schwer in die offenen Angebote der standortgebundenen Arbeit im Outreach-Jugendkulturbunker in Lankwitz zu integrieren sind, öffnete das Team den Bunker im Jahr 2022 an drei Tagen für offene Angebote, zwei Tage blieben Projekten für besondere Zielgruppen vorbehalten. Die Gruppen, die oft in anderen Einrichtungen Hausverbote haben oder dort in Konflikte mit anderen Besucher*innen geraten, an unsere Jugendtreffs anzubinden, entspannt zum einen deren stressvolle Situation im öffentlichen Raum, wie die Jahrzehnte lange Erfahrung von Outreach in diesem Feld der Mobilen Jugend(sozial)arbeit hier erneut zeigt. Zum anderen befördert sie den Beziehungsaufbau der Sozialarbeiter*innen zu Gruppen, die zu schnellen Kontaktabbrüchen und erneuten Rückzügen in den öffentlichen Raum neigen. Im Verlauf des Jahres 2022 konnten mit einer dieser Gruppen sogar zwei Kurzreisen unternommen werden, was voraussetzt, dass die Jugendlichen zu Kooperation und der Einhaltung von Regeln bereit sind. Zu einer anderen Gruppe, die diese Grundvoraussetzungen bislang nicht akzeptierte, ging der Kontakt 2022 verloren, soll aber im Jahr 2023 wieder gesucht werden.

Die mit solcher aufsuchender Arbeit verbundene Streetwork ist nicht nur sehr zeitaufwändig – sie erfordert auch ein hohes Maß an Stabilität und Konstanz aufseiten der Sozialarbeiter*innen. Die betroffenen Jugendlichen sind zum großen Teil gekennzeichnet durch einen Mangel an Vertrauen in Institutionen wie etwa Schule und andere staatliche oder soziale Einrichtungen und ebenso in die darin beschäftigten (pädagogischen) Personen. Dies resultiert etwa aus der Erfahrung häufiger Kontaktabbrüche wie Schulwechsel oder Hausverboten in Jugendeinrichtungen, aber auch

aus Rassismus- und Diskriminierungserlebnissen oder posttraumatischen Belastungsstörungen aufgrund eigener Fluchterfahrungen der Jugendlichen. Dazu kommen oft schwierige familiäre Situationen wie Armut und/oder psychische Belastungen sowie Suchtprobleme. Verständnis für die besonderen Probleme dieser Jugendlichen bilden die Grundlage dafür, ihnen in der Mobilen Jugend(sozial)arbeit Möglichkeiten anderer Lebenswege und alternative Konfliktlösungsstrategien sowie Rollenbilder aufzuzeigen. Akzeptanz der Klient*innen in ihrer aktuellen Lebenslage und ihrer Entscheidungsgewalt über ihr Leben ist der Schlüssel der hinausreichenden Jugend(sozial)arbeit der Outreach*innen. Dieses „come as you are“ ist - dies sei hier auch vor dem Hintergrund der Debatten infolge der Ausschreitungen in der Berliner Silvesternacht 2022 klar gesagt – nicht gleichbedeutend mit einer Entschuldigung von Gewalt oder delinquentem Verhalten. Sowohl in den Neuköllner Jugendeinrichtungen von Outreach wie auch in Lankwitz oder andernorts hat die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen sich weder an den Silvesterausschreitungen oder der Behinderung von Rettungskräften beteiligt, sondern diese deutlich verurteilt oder aktiv an Aufräumarbeiten nach der Silvesternacht teilgenommen. In der Weißen Siedlung in Neukölln, wo Outreach seit Jahren mit der Jugendeinrichtung Sunshine Inn vor Ort ist, kam es, anders als in der benachbarten Highdeck-Siedlung, zu keinerlei Ausschreitungen.

Auch er habe sich an den Aufräumarbeiten nach der Silvesternacht in Neukölln beteiligt, erzählt einer der Jugendlichen aus dem Outreach-Jugendtreff in der Hobrechtstraße. Umso mehr kränkte ihn, dass ihm eine Lehrkraft am ersten Schultag nach Neujahr unterstellte, er sei doch bestimmt bei den Krawallmachern dabei gewesen. In Spandau erlebten Jugendliche und

Sozialarbeiter*innen 2022 einen bewaffneten Polizeieinsatz im Outreach-Jugendtreff Kandler. Jugendliche aus der Einrichtung hatten zuvor auf deren Bitte hin einer belästigten Frau geholfen – die Polizist*innen vermuteten in ihnen die Täter. Doch auch solche Erfahrungen eines diskriminierenden Generalverdachts, die insbesondere männliche migrantische Jugendliche machen, führen weder direkt in delinquentes Verhalten noch entschuldigen sie Gewalt oder Kriminalität. Akzeptanz, andere Sicht- und Denkweisen und Rollenvorbilder ermöglichen ihnen neue Erfahrungen und Perspektiven und können andere Lebenswege eröffnen. Outreach-Mitarbeitende mit eigener Migrationsgeschichte fungieren dabei auch als Vorbilder (siehe Interview S. 8).

Die Jugendlichen aus der Hobrechtstraße 83 haben so gerade einen Konflikt im Sozialraum beigelegt: mit den neuen Nachbar*innen auf dem Kindl-Gelände. Seit sich auf dem Terrain der ehemaligen Brauerei ein Zentrum für zeitgenössische Kunst, diverse NGOs und politische Initiativen ansiedelten, war es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen den neuen Nutzer*innen und den Jugendlichen gekommen, die damit einen ihrer letzten Freiräume im Neuköllner Norden verloren hatten. Mittlerweile bietet das ebenfalls auf dem Kindl-Gelände ansässige Stadtteil-Gesundheitszentrum GEKO im Jugendtreff Hobrecht83 einmal wöchentlich Beratung für die jungen Männer an und diskutiert mit ihnen etwa über Sexualität. Und die Jugendlichen aus dem YO22 waren beim jährlichen Sommerfest der Akademie der Polizei 2022 mit einem eigenen Angebot vertreten: Bei einem Kleinfeld-Turnier spielten sie auf einem Feld von 2x2 Metern eins zu eins gegen Polizist*innen Fußball. Für das Sommerfest 2023 sind sie erneut angefragt. Solche Begegnungen bringen den „Generalverdacht“ ins Wanken – auf beiden Seiten.

1.1 Im Gespräch

„Diese Erfahrung der Ausgrenzung haben wir auch gemacht“

Krawalle Jugendlicher in der Silvesternacht 2022 führten in Berlin zu einem Gipfel zum Thema Jugendgewalt und mehr Geld für Jugendsozialarbeit. Die Outreacher Zouhier El-Osta und Khalil Ibrahim kennen den Frust mancher Jugendlicher. Und sie haben Ideen, was man dagegen tun könnte.



Zouhier, Khalil, was habt Ihr gedacht, als Ihr zuerst von den Ereignissen in der Silvesternacht gelesen oder gehört habt?

Zouhier: Ich habe mir gedacht, dass es wieder einmal eine Debatte geben wird, die auf dem Rücken von Einwander*innen ausgetragen wird. Und ich habe mir gewünscht, dass sich manche Politiker*innen und Medien und auch die Polizei mal fragen, was sie vielleicht dazu beitragen, dass junge Leute „mit Migrationshintergrund“ solche Wut haben.

Was meinst Du damit?

Z.: Es wird so oft über diese jungen Leute geredet, als seien sie das Problem und nicht unbedingt ein gern gesehener Teil der Gesellschaft. Man sollte mal fragen, was für ein Gefühl das bei den Jugendlichen auslöst, wenn sie immer wieder als Kriminelle oder mindestens Verdächtige dargestellt werden. Den meisten Jugendlichen, mit denen ich zu tun habe, ist diese Stigmatisierung durchaus bewusst.

Khalil: Silvester bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, Dampf abzulassen. Das war ja nicht das erste Mal, es hat Tradition, dass es Silvester hoch hergeht. Das war in der Highdeck-Siedlung schon so, als ich noch Jugendlicher war. Diesmal war es schlimmer, weil der Bus gebrannt hat und in dem Gebäude darüber Menschen wohnen, vor allem auch alte, mobilitätseingeschränkte. Das weiß jeder, der in der Siedlung wohnt. Deshalb glaube ich auch nicht, dass das Leute aus der Siedlung waren.

Sondern?

Kh.: Viele Leute aus anderen Bezirken kommen zum Jahreswechsels in den Schöneberger Norden oder nach Neukölln, weil sie wissen, was da abgeht. Die suchen den Adrenalin-Kick. Soziale Medien, vor allem Tiktok, spielen dabei eine Rolle. Da sieht man, wo was los ist, da stellt man aber auch sich selber dar. Und wer dann die krassesten Bilder liefert, der kriegt eben die meisten Follower.

Z.: Manche dieser Krawalltouristen suchen dabei auch direkt die Auseinandersetzung mit der Polizei. Wir haben im Schöneberger Norden ja schon länger Böllerverbotzonen, aber die ändern daran nicht viel.

Kh.: Ich hatte aber auch das Gefühl, dass da mehr Wut war in diesem Jahr. Vielleicht hat das mit den vergangenen Jahren zu tun, mit den Einschränkungen durch Corona – die Jugendlichen haben dadurch viel verpasst, wichtige Jugendjahre eigentlich ..

Z.: Dass Krankenwagen angegriffen wurden, dass ein Bus in Brand gesteckt wurde, das war schon schlimmer als sonst. Unsere Jugendlichen fanden das überhaupt nicht gut und haben das auch kritisiert. Aber ihnen war nach Silvester auch bewusst, dass sie das werden ausbaden müssen – dass es wieder eine Diskussion geben wird, wo sie als „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ pauschal verantwortlich gemacht werden, gerade in Neukölln oder bei uns. Dabei ist das Phänomen, dass Polizei- oder Rettungswagen blockiert oder gar angegriffen werden, kein Migrationsproblem, das zieht sich ja in Berlin durch alle möglichen sozialen Milieus. Aber es hat keiner darüber berichtet, wie viele Polizeieinsätze es zum Beispiel am Brandenburger Tor gab. Es wird immer auf unsere Kieze geguckt, und das, was da passiert, wird aufgrund des Migrationsanteils dann richtig hochgepuscht.

Das ist den Jugendlichen bewusst?

Z.: Klar ist den Jugendlichen dieser Frust, diese Benachteiligung bewusst. Aber natürlich reagieren nicht alle mit Gewalt darauf. Wir haben in unserer Einrichtung viele Jugendliche, die uns in der Jugendeinrichtung, die im Kiez, die Nachbar*innen helfen, wo sie können. Trotzdem werden sie immer wieder von der Polizei kontrolliert. Das passiert auch mir.

Warum denn?

Z.: Zuletzt wurde ich von der Polizei kontrolliert, als ich mit einem Jugendlichen Sachen aus der Kirchengemeinde nebenan zu unserer Einrichtung getragen haben. Da musste ich dann erstmal beweisen, dass ich Mitarbeiter der Jugendeinrichtung bin und der Jugendlicher einer von uns.

Unter welchem Verdacht?

Z.: Naja, es gibt ja Kriminalität in unserem Kiez. Aber was sie uns dann konkret vorwerfen, weiß ich nicht. Es ist eben eine Art Generalverdacht.

Kh.: Ich kenne diese Kontrollen auch. Und ich habe diesen Generalverdacht, dass man irgendwie ein schlechterer Mensch ist als andere, auch schon massiv in der Schule erlebt.

Z.: Es wurde gerade bei den Menschen palästinensischer Herkunft wenig dazu beigetragen, dass sie ein Teil dieser Gesellschaft werden. Man hat zwar immer von Integration geredet, aber es gab für unsere Eltern keine Deutschkurse, als sie herkamen, keine Arbeitserlaubnis.

Wie sollten sie verstehen, was Integration bedeutet? Viele blieben unter sich, in solchen Siedlungen wie Highdeck. Wir von der 2. Generation sitzen jetzt mit am Tisch, können mitreden und mitentscheiden. Aber diese Erfahrung der Ausgrenzung haben wir auch gemacht. Dass man anders behandelt wird. Das behältst Du Dein ganzes Leben lang.

Kh.: Die Frage muss lauten: Wie kann man Jugendlichen helfen, die in solchen Kiezen, unter diesen Bedingungen aufwachsen? Wie kann man sie dabei unterstützen, sich selber zu helfen, an ihre Ziele zu kommen? Die Highdeck-Siedlung ist eine Welt für sich, es gibt nur zwei kleine Einrichtungen für die vielen Kinder und Jugendlichen dort. Die können gar nicht auf die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der jungen Menschen vor Ort eingehen.

Könnt Ihr das in Eurer Arbeit?

Z.: Wir bemühen uns! Aber ich erlebe es leider immer wieder bei partizipativen Projekten, dass den Wünschen der Jugendlichen nicht entsprochen wird. Wenn es beispielsweise um Räume geht, um Orte im öffentlichen Raum, an denen Jugendliche sich mal treffen können. Sie stören ja auch immer überall. Da werden dann Beteiligungsverfahren gemacht und wir motivieren die Jugendlichen, sich einzubringen – was gar nicht so einfach ist, weil sie ja erstmal gar keinen Bezug dazu haben, öffentlichen Raum mitzugestalten. Und wenn sie dann die Erfahrung machen, dass ihre Beiträge gar nicht berücksichtigt werden, ist das frustrierend, für sie und für uns. Man müsste ihnen einfach mal wirklich zuhören.

Jetzt gab es ja infolge der Silvester-Ausschreitungen einen Gipfel gegen Jugendgewalt in Berlin. Khalil, Du warst bei einem der Treffen dabei, war es gut?

Kh.: Ja! Ich fand es sehr gut, weil uns dort mal zugehört wurde. Es ist schade, dass ein brennender Bus dazu führen musste. Aber es ist gut, dass es jetzt mehr Geld für Jugendsozialarbeit gibt.

Hast Du eine Idee, was man damit tun könnte?

Kh.: Ja, zum Beispiel mehr Fahrten und Ausflüge mit den Jugendlichen, damit die aus ihren Kiezen auch mal rauskommen. Das fehlt vielen dieser benachteiligten Jugendlichen ja, dass sie mal andere Orte, andere Milieus kennenlernen. Das war für mich persönlich jedenfalls sehr wichtig.

Seid Ihr durch Eure eigene Herkunft eigentlich auch so etwas wie Vorbilder für „Eure“ Jugendlichen?

Kh.: Ich glaube schon, dass ich als Vorbild gesehen werde. Und mir ist es sehr wichtig, die Jugendlichen, mit denen ich jetzt arbeite, zu motivieren und zu ermutigen. Viele wissen gar nicht, welche Talente sie haben, dass sie überhaupt welche haben. Sie freuen sich darüber, wenn jemand sieht, was sie können. Sie wertschätzt.

Z.: Ich glaube auch, dass ich manchmal als Vorbild gesehen werde. Aber ich provoziere die Jugendlichen, mit denen ich arbeite, auch gerne mal. Zum Beispiel damit, was ich für ein Bild von Männlichkeit habe und auch verkörpere oder dass ich viele homosexuelle Freund*innen habe. Das finden sie irgendwie interessant, und da sie mit mir nicht so ein Hierarchie-Ding haben wie mit den Eltern oder Lehrer*innen oder so, sondern Augenhöhe, können wir auch darüber reden. Das funktioniert ganz gut.

Zouhier El-Osta, 30, ist Erzieher und arbeitet in der Outreach-Jugendeinrichtung Villa Schöneberg im Nordschöneberger Steinmetzkiez, wo er auch groß geworden ist.

Khalil Ibrahim, 25, ist in der Highdeck-Siedlung in Neukölln aufgewachsen. Er arbeitet in der Outreach-Jugendeinrichtung Sunshine Inn in der benachbarten Weißen Siedlung und schließt demnächst seine Ausbildung als Erzieher ab.



Mädchen und Gewalt

Nicht nur unter dem Eindruck der Ausschreitungen in der Silvesternacht, bei denen Rettungs- und Ordnungskräfte behindert und angegriffen wurden und Brandstiftungen erfolgten, die – wie etwa in der Highdeck-Siedlung – Menschen gefährdeten und Wohnungen unbewohnbar machten, stehen in diesem Text männliche Jugendliche und junge Männer im Zentrum. Tatsächlich hat Outreach im Bereich der Arbeit mit herausfordernden Jugendlichen zu etwa zwei Dritteln mit männlichen Klienten zu tun. In der Silvesternacht befanden sich laut der Berliner Polizei unter 103 festgenommenen Personen nur fünf Frauen.

Allerdings berichten Outreach-Teams im Jahr 2022 von einer Zunahme gewalttätiger Vorfälle unter teils sehr jungen Mädchen, etwa im Bezirk Spandau oder im Kosmos-Viertel in Alt-Glienicke. Die Berliner Kriminalstatistik für 2022 verzeichnet einen Anstieg der Zahl tatverdächtiger Kinder bei gefährlichen und schweren Körperverletzungsdelikten gegenüber 2021 um 45 Prozent. Zu welchem Teil es sich dabei um weibliche Tatverdächtige handelt, wird allerdings nicht ausgewiesen. Die Zahl weiblicher Tatverdächtiger insgesamt erhöhte sich 2022 gegenüber dem Vorjahr um 12 Prozent, dies bezieht sich jedoch auf alle Straftaten und wird nicht nach Altersgruppen dargestellt. Ein Anstieg von Gewaltkriminalität unter Mädchen ist damit zunächst nicht belegbar.

Praxisbeispiele

Perspektivwechsel anstoßen

Jungen*arbeit, genderreflektierte Arbeit Kinder- & Jugendtreff Blueberry Inn, Neukölln

Im Berichtszeitraum 2022 fand der Jungen*tag des Blueberry Inn immer am Freitag statt. Über die gesamte Öffnungszeit hinweg durften an diesem Tag ausschließlich Jungen* das Blueberry sowie dessen Außengelände besuchen; auch die Mitarbeiter waren ausnahmslos männlich*. Jeder Jungen*tag begann in einem offenen Setting, das allen Jungen* zugänglich war, und ging ab 17:00 Uhr in ein projektorientiertes geschlossenes Gruppensetting über, um intensiviert mit den Jungen* arbeiten zu können. Zielgruppe des Projektes waren Jungen* im Alter zwischen acht und 18 Jahren. Die Mitarbeiter begegneten ihnen stets auf Augenhöhe mit einem positiven, ressourcenorientierten Blick und arbeiteten jederzeit gewaltfrei.

2022 wurde dabei deutlich, wie die Belastungen durch die Kontaktbeschränkungen und andere Maßnahmen während der Coronapandemie (z.B. Homeschooling) bereits bestehende Problemlagen der männlichen* Kinder und Jugendlichen verstärkt hatten. Im dicht bebauten und bewohnten Flughafenzoo leben viele Familien mit Kindern auf engstem Raum. Auch ohne Kontaktbeschränkungen gibt es kaum Treffpunkte und Freiräume für Kinder und Jugendliche. Die z.T. geringeren Sozialkompetenzen von Jungen* konnten unter Pandemiebedingungen kaum oder gar nicht bearbeitet werden. Dies führte sowohl zu inneren Belastungen wie auch zu offenen Konflikten. Die tendenziell geringeren emotionalen und psychischen Problemlösungskompetenzen vieler Jungen* beförderten in dieser Situation Gefühle von Machtlosigkeit und Handlungsunfähigkeit. Im Falle fehlender positiver Rollenbilder männlicher* Familienmitglieder reagieren sie teils mit als „typisch männlich*“ geltenden Strategien im Umgang damit.

Einen zentralen Inhalt der Jungen*arbeit stellt deshalb die Reflexion und Auseinandersetzung mit Rollenzuschreibungen und -verständnissen dar. Es stellte sich heraus, dass den Jungen* zahlreiche sowohl gesellschaftlich als auch kulturell determinierte Attribute bewusst sind, die ihnen angeheftet werden: Sie sollen keine Schwäche, Angst oder Traurigkeit zeigen, stark und cool sein, sich auch als gewalthaltig beweisen, dazu

noch früh heiraten und alleiniger Ernährer einer kinderreichen Familie sein (hiermit verbunden sind eingeschränkte Bildungs- und Berufswege und die Erwartung, dennoch schnell viel Geld zu verdienen). Da sich die meisten Jungen* nie damit auseinandergesetzt hatten, mussten zunächst Möglichkeiten für deren Reflexion erarbeitet werden.

Wichtige Rahmenbedingung dafür war die Schaffung eines verlässlichen und geschützten Raumes für Jungen*, in dem eine vertrauensvolle Atmosphäre entstehen konnte. Die Jungen* wurden deshalb über den gesamten Projektzeitraum hinweg bei der Gestaltung dieses Raumes maßgeblich einbezogen, z.B. durch die Aushandlung von Regeln, Angeboten, Inhalten und Themen. In Form monatlicher Vollversammlungen sowie der tagesaktuellen Themeneinbringung erlebten die Jungen* weitreichende Partizipations- und Mitbestimmungsmöglichkeiten. Dadurch standen sie mit ihren Ideen und Interessen, Sorgen und Bedürfnissen stets im Mittelpunkt: Sie sind die Experten darin, zu wissen, was ihre Themen, Wünsche, Interessen, Bedürfnisse und Bedarfe sind, wir sind die Experten darin, hieran pädagogisch anzuknüpfen.

Dies führte mitunter zu einer „Befreiung“ für die Jungen*, da ihnen in diesem Rahmen ermöglicht wurde, zu erkennen, wie viel Druck eigentlich auf ihnen lastet: „Ich will mich überhaupt nicht ständig schlagen. Ich will später ja nicht in den Knast!“ Grundlage dafür ist die vertrauensvolle Beziehung der Jungen* zu den Outreach-Mitarbeitern, die auf einem professionell ausgewogenen Verhältnis von Nähe und Distanz, Wertschätzung und Konfrontation beruht und es so ermöglicht, eigene Positionen auf Augenhöhe und ohne Bevormundung einzubringen.

Zusätzlich wurde dem gerade in Pandemiezeiten gewachsenen Gefühl von Enge und Unfreiheit mit Weite in Form von Ausflügen und Reisen begegnet und dem angestauten Gefühl von Machtlosigkeit durch Empowerment in Form eines pädagogisch gerahmten Muay-Thai-Trainings. In den Osterferien fand ein einwöchiger Filmworkshop für die Jungen* zum Thema „Wer bin ich?“ statt. So konnten positive Rollenmodelle an die Hand gegeben, neue Blickwinkel und Perspektiven angestoßen und die Entdeckung individueller, selbstbestimmter Lebenswege unterstützt werden.

Neben diesen wesentlichen Themenkomplexen wurden in Kooperation mit einer Kollegin von Outreach Angebote im Bereich Jobcoaching geschaffen, die Jungen* wurden bei schulischen und beruflichen Zielen wie BBR, MSA, Praktikum und Ausbildung begleitet und unterstützt. Überdies wurde die Jungen*arbeit auch stets im Kontext der geschlechterreflektierten Mädchen*arbeit des Blueberry (mittwochs) gedacht. Diesbezüglich fand in den Sommerferien eine Crossworkingfahrt des Jungen*- und Mädchen*tags in die Jugendbildungsstätte Blossin statt. Neben erlebnispädagogischen und teamfördernden Angeboten der Bildungsstätte wurden tägliche pädagogische Einheiten zu den Themen „Geschlecht“ und „Diskriminierung“ durchgeführt. Im Rahmen der Fahrt wurde so auch ein Raum geschaffen, in dem sich die Teilnehmenden der geschlechtersegregierten Angebote im gemischtgeschlechtlichen Kontext ausprobieren konnten.



Schule ist doch ganz okay

Berufscoaching Outreach-Team Friedrichshain-Kreuzberg

F. wurde den Friedrichshain-Kreuzberger Berufscoacherinnen von Outreach durch einen Kollegen aus einem Outreach-Jugendclub vermittelt, weil er erklärt hatte, dass er einen Schulabschluss nachholen wolle. Zu ersten Terminen tauchte der 17-Jährige dann aus unterschiedlichen Gründen erst einmal nicht auf, hatte etwa „das Büro nicht gefunden“ oder „verschlafen“. Über WhatsApp und Social Media vereinbarten wir stets neue Termine. Als es dann zu einem persönlichen Treffen kam, erklärte F., seinen Abschluss an der XY-Schule machen zu wollen, weil dort auch seine Freunde seien. Wir empfahlen ihm, an seiner Wunschschule eine Integrierte Berufsausbildungsvorbereitung (IBA) zu machen.

Das Treffen war sehr entspannt, F. wirkte aufgeschlossen und bereit, über sich zu sprechen. Gleich am nächsten Tag meldete er sich per WhatsApp und fragte, ob er mit einem Freund kommen dürfe, der auch seinen Schulabschluss nachholen wolle. Wir vereinbarten erneut einen Termin, zu dem F. diesmal pünktlich gemeinsam mit seinem Freund erschien. Auch ihn meldeten wir an der XY-Schule an. Im anschließenden Gespräch öffnete F. sich zunehmend und berichtete über seine aktuelle Situation zu Hause und seinen Alltag. Es folgten weitere intensive Gespräche, die er selbst einforderte. Themen waren etwa: „Was hat mich davon abgehalten, zur Schule zu gehen, und was benötige ich, um die Schule erfolgreich abzuschließen?“ Was sind seine Lebensperspektiven, was wünscht er sich für seine Zukunft? Wir sprachen auch über schwierige Themen wie Drogenkonsum.

Auf dieser Grundlage hatten wir ein gutes Gefühl, dass F. seinen Schulabschluss erreichen würde. Umso mehr waren wir etwas „geschockt“, als er uns bereits in der ersten Pause seines ersten Schultags anrief und erklärte, dass die Schule nichts für ihn sei. Wir konnten ihn davon überzeugen, dass man das nach so kurzer Zeit nicht wirklich entscheiden könne, und einigten uns auf den „Deal“, dass er eine Woche durchhält. Wenn er danach immer noch der Meinung wäre, dass die Schule nichts für ihn sei, würden wir bei uns im Büro weitere Möglichkeiten besprechen. F. willigte ein.

Nach Ablauf dieser Frist erklärte er dann: „Ist doch ganz okay, ich mach erstmal weiter.“ Wir stehen weiterhin in telefonischem Kontakt und bis zum heutigen Zeitpunkt ist F. auf der XY-Schule. Sein Fall verdeutlicht, wie wichtig es ist, sozialpädagogisch mit genügend Zeit und Ausdauer auf die Wünsche und Bedarfe der jungen Menschen eingehen zu können, um sie erfolgreich und zielgenau in Schule, Ausbildung, Beruf vermitteln zu können. Insbesondere für die Jugendlichen, die einen erhöhten Betreuungs- und Beratungsbedarf benötigen, ist dieser Ansatz besonders wertvoll.

Berlins größtes Straßenfußballprojekt

Sport/Straßenfußball/Gewaltprävention Outreach-Team Friedrichshain-Kreuzberg

Mit dem Projekt „Im Namen der Straße“ verknüpft das Kreuzberger Outreach-Team Elemente aus der Mobilien Jugend(sozial)arbeit mit der Prävention durch Sport und startete so ein innovatives und experimentelles Angebot, um der Gewalt- und Kriminalitätsbelastung im Bezirk etwas entgegenzusetzen. Das Projekt bietet Jugendlichen Aktivitäten an, die ihren Interessen und Kompetenzen entsprechen. Das ermöglicht, ihnen in einem sozialpädagogisch begleiteten Rahmen Verantwortung zu übertragen, die Demokratieentwicklung im Sozialraum aktiv zu fördern, Vielfalt zu leben, öffentliches Engagement zu stärken und für Rassismus und Ausgrenzung zu sensibilisieren.

Die Angebote des Kreuzberger Teams finden überwiegend im öffentlichen Raum, also auf der Straße statt. So entstand die selbstorganisierte Straßenfußball-Liga Street Football Club (SFC). Deren Turniere werden von den Jugendlichen eigenständig organisiert und durchgeführt. Mit der leidenschaftlichen Unterstützung von 12 jungen Übungsleiter:innen und zahlreichen Peer-Helfer:innen hat sich die Straßenfußball-Liga im Laufe des Jahres 2022 zum größten Straßenfußballprojekt in Berlin entwickelt.

Dabei hat insbesondere das Ausrichten von Straßenfußballturnieren für junge Frauen den SFC auf eine neue Ebene gebracht und für viel Aufmerksamkeit gesorgt. Das Core Team des SFC besteht mittlerweile aus sieben jungen Frauen und fünf jungen Männern, die sich gegenseitig dabei unterstützen, Turniere durchzuführen. Flankiert werden die Turniere durch Graffiti-Aktionen und DJs und Live-Auftritte von Musiker*innen. Zudem wird versucht, für die Veranstaltungen ungewöhnliche Orte zu nutzen. Damit soll verdeutlicht werden, dass öffentliche Plätze für Kinder und Jugendliche kaum mehr vorhanden sind.

Insgesamt wurden im Projektzeitraum 20 Turniere durchgeführt, an denen etwa 1.000 Jugendliche teilgenommen haben. Die Social-Media-Kanäle

des SFC haben mittlerweile mehr als 1.200 Follower*innen, von denen 30 bis 40 Prozent weiblich sind. Die jungen Frauen haben einen eigenen TikTok-Kanal für die Frauenturniere ins Leben gerufen, für den sie eigenständig Content produzieren. Es entstanden weitere flankierende Projekte wie die Produktion eigener Videos und Flyer für zwei Social-Media-Kanäle und das eigenständige Gestalten von Logos und Drucken von Trikots. Damit gelingt es den Übungsleiter*innen, bei den Teilnehmenden eine Identifikation mit den Werten des Projekts wie Fairness, Toleranz sowie ein positives Gemeinschaftsgefühl zu generieren. Das Projekt erfährt eine große Resonanz auch in den Medien und steigert die Sichtbarkeit von jungen Frauen im Fußball. Der Fußball von der Straße wurde bereits von mehreren Berliner Bezirken als Beispiel für gute Praxis aufgegriffen und die Liga wird zukünftig auch bezirksübergreifende Turniere ausrichten. Insbesondere erfreut sich die unterrepräsentierte Nische der Straßenfußballturniere für junge Frauen großer Beliebtheit – es gibt bereits eine konkrete Kooperationsanfrage und eine Einladung nach Barcelona für die jungen Fußballerinnen. 2023 finden Straßenfußballturniere in Neukölln-Süd sowie in Spandau statt.



2 30 Jahre Outreach: Konzept, Methoden und Zielgruppe

*Im September 2022 feierte die Outreach gGmbH mit einer gemeinsamen Fortbildung aller Kolleg*innen zum Thema „Neue Wege in der Jugend(sozial)arbeit“ ihren 30. Geburtstag. Seit mittlerweile drei Jahrzehnten unterstützt Outreach damit berlinweit insbesondere benachteiligte junge Menschen mit den Angeboten Mobiler Jugend(sozial)arbeit.*

Den Anstoß gab 1992 ein Bericht des Berliner Senats über Jugendgruppengewalt. In dessen Folge wurde das Programm „Hinausreichende Jugendarbeit“ aufgelegt, da deutlich geworden war, dass bestimmte Gruppen benachteiligter Jugendlicher mit der „Komm-Struktur“ vieler bereits bestehender Angebote der Jugendarbeit nicht zu erreichen waren. Das von Outreach verfolgte Konzept der mobilen und sozialräumlich orientierten Jugend(sozial)arbeit verknüpfte unterschiedliche Ansätze der Jugendarbeit in Berlin zu einer eigenständigen und neuen Herangehensweise. Deren Grundsatz war, diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen genau dort anzusprechen, wo sie sich vornehmlich aufhielten: im öffentlichen Raum, auf der Straße.

Einen wichtigen Beitrag zur Ansprache und zum Aufbau vertrauensvoller Beziehungen leistete dabei, dass Outreach von Beginn an mit Teams arbeitete, denen stets auch Kolleg*innen angehören, die die Flucht- oder Migrations- und damit oft auch die Sozialisierungserfahrungen vieler Jugendlicher aus den Zielgruppen der Mobilen Jugend(sozial)arbeit von Outreach teilen. Mit dem Erfolg dieses Konzepts wurden dann in einem Neuköllner Modellprojekt (1998 – 2003, siehe Kapitel 1, S. 4) den Jugendlichen mit Jugendstadtteilläden auch Raumangebote gemacht, die sich als Treffpunkte und Anlaufstellen zu einer weiteren Säule der hinausreichenden Jugend(sozial)arbeit von Outreach entwickelten.

Heute bietet die Outreach gGmbH als freier Träger der Mobilen Jugend(sozial)arbeit mit 128 Mitarbeitenden in elf Berliner Bezirken, 54 Teams und 23 eigenen Einrichtungen mobile soziale Arbeit für strukturell benachteiligte und individuell beeinträchtigte Jugendliche an, die von der klassischen Jugendarbeit und Sozialarbeit nicht erreicht werden. Im Fokus stehen dabei von gesellschaftlicher Teilhabe ausgegrenzte junge Menschen, die in sozialstrukturschwachen

Quartieren und/oder prekären Lebenssituationen aufwachsen. Neben den Mobilen Sozialarbeitsteams ist Outreach seit mehreren Jahren auch im Arbeitsfeld Berufscoaching tätig. Dazu kommen bezirksübergreifende Angebote und Projekte wie das Straßenfußballprojekt SFC, der Tonspeicherbus oder der Videopodcast mit Jugendlichen „Hau raus!“ (siehe Praxisbeispiele S. 40).

Die Zielgruppen der Mobilen Jugend(sozial)arbeit von Outreach sind junge Menschen im Alter zwischen 14 und 21, in Einzelfällen auch bis zu 27 Jahren, die aufgrund schwieriger Lebenslagen oder eigener problematischer Verhaltensweisen von gesellschaftlicher Benachteiligung und/oder individueller Beeinträchtigung betroffen sind. Zu ihren Problemlagen gehören Armut, soziale Benachteiligung oder Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit oder prekäre Beschäftigungsbedingungen, riskanter Drogenkonsum, hohe Gewaltbereitschaft oder Delinquenz, aber auch unsichere Aufenthaltstitel sowie mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache und Gesellschaft. Auch Kinder zwischen 9 und 13 Jahren, sogenannte Lückekinder, die sich in einigen Sozialräumen vermehrt selbstständig im öffentlichen Raum aufhalten, gehören zu unseren Zielgruppen. Seit 2015 zählen auch junge Menschen mit Fluchterfahrung zu den Zielgruppen der Arbeit und Angebote von Outreach.

Outreach verfolgt einen mobilen, lebenswelt- und sozialraumorientierten Arbeitsansatz, dessen methodische Bandbreite von Streetwork und Einzelfallbegleitung über Projekt-, Gruppen- und Cliquenarbeit bis zu Gemeinwesenarbeit reicht. In vielen Sozialräumen hat sich dabei die Verzahnung von mobilen und stationären Arbeitsansätzen bewährt. Schwerpunkte der Arbeit sind die Entwicklung von niedrighschwelligen pädagogischen Handlungsstrategien im Bereich der sozialen Inklusion, der transkulturellen Arbeit, der Gewaltprävention und der Partizipation von Jugendlichen sowie gendersensible Jugendarbeit.





Outreach arbeitet und arbeitet dabei unterstützend und akzeptierend, bedürfnisorientiert und partizipativ, demokratisch, pluralistisch, vernetzt und auf der Grundlage guter Kenntnisse der Lebenswelten und Sozialräume der Jugendlichen. Unser Ziel ist es, Jugendlichen neue Lebens-, Selbst- und damit Lernerfahrungen zu ermöglichen und so ihre individuellen Handlungsspielräume zu erweitern. Wir wollen sie in einer Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Weltanschauung zu Kommunikation und Kreativität anregen. Wir beteiligen Jugendliche deshalb an allen Entscheidungsprozessen, die sie persönlich, Gruppen sowie unsere Einrichtungen und deren Angebote betreffen, und motivieren sie zur Übernahme von Verantwortung. In der Arbeit in Gruppen fördern wir Sozialkompetenz, Selbstbehauptungs-, Handlungs- und Konfliktlösungsstrategien, in längerfristigen Projekten nachhaltige Selbstwirksamkeitserfahrungen, Organisations- und Durchhaltevermögen.

Ausflüge und Reisen erweitern Horizonte und Perspektiven der Teilnehmer*innen, stärken ihr Selbstvertrauen und ihre Teamfähigkeit sowie die Beziehungen zu den Sozialarbeitenden. Bindungsarbeit über wachsendes Vertrauen zu den Mitarbeiter*innen von Outreach ist ein wichtiges Ziel gerade auch in der Straßensozialarbeit sowie der Arbeit mit jungen Geflüchteten, die darüber an bestehende Gruppen und Einrichtungen sowie weiterführende (Bildungs- und Berufs-) Beratungsangebote herangeführt werden und so stabilisierende Beziehungen in Peergroups und tragfähige eigene Zukunftsperspektiven aufbauen können.

Ein weiterer wichtiger Aspekt insbesondere der Streetwork ist die Abwehr von Gefahren für Jugendliche, die Prävention. Das bedeutet für uns, Jugendlichen, die vom Abrutschen in Gewalt, Kriminalität, Drogensucht, Prostitution und/oder Obdachlosigkeit bedroht oder betroffen sind, Alternativen aufzuzeigen sowie bei Konflikten und Krisensituationen im Sozialraum zu intervenieren (siehe Kapitel 1). Lösungsstrategien werden gemeinsam mit den betroffenen Jugendlichen und lokalen Akteur*innen und Kooperationspartner*innen entwickelt.

Zur sozialen Integration benachteiligter junger Menschen gehört deshalb für uns auch die Zusammenarbeit mit ihrem sozialen Umfeld – von den Familien über den Sozialraum bis zu beteiligten Verwaltungsstrukturen wie Behörden oder Wohnungsgesellschaften. In dieses Umfeld tragen wir als Sozialarbeitende die Bedarfe unserer Zielgruppen und ermutigen und unterstützen diese dabei, dies auch selbst zu tun. Community Work bedeutet für uns überdies die Einbeziehung von Nachbar*innen, Kiez-Protagonist*innen, ansässigen Gewerbetreibenden oder Verantwortungsträger*innen auch aus den eigenen Herkunftscommunities. Aktive Gemeinwesenarbeit vermittelt Jugendlichen Handlungsstrategien zur Verbesserung ihrer Lebenssituation; die damit verbundene gesellschaftliche Anerkennung stärkt ihr Selbstwertgefühl.

2.1 Reisen

Reisen mit Jugendlichen waren während der Zeit der Coronapandemie kaum möglich. Auch aus diesem Grund haben wir im Berichtsjahr 2022, als Reisen wieder möglich waren, besonderen Wert auf dieses wichtige Element der Jugend(sozial)arbeit gelegt. Gruppenreisen fördern die Sozialkompetenz der Jugendlichen, ihre Teamfähigkeit und ihr individuelles Selbstbewusstsein und sie stärken und vertiefen die Vertrauensbasis der Beziehungen zwischen den jungen Teilnehmer*innen und den begleitenden Sozialarbeitenden. Für viele Angehörige der Zielgruppen von Outreach sind Reiseangebote der Jugendarbeit zudem aber auch häufig die einzige Möglichkeit, ihre Sozialräume und ihren gewohnten Alltag zu verlassen und vielfältige neue Erfahrungen zu machen. Das be-

ginnt bei vielen bei dem Erlebnis von Raum, Weite und Ruhe, das insbesondere Kinder und Jugendliche aus Berlins dicht besiedelten Innenstadtbezirken wie beispielsweise Neukölln in ihrem Alltag nicht machen können. Eine Reise, sei es nach Brandenburg oder ans Meer, wird damit für viele zu einer auch im Wortsinn den Horizont erweiternden Erfahrung. Die damit verbundene Entspannung ermöglicht Reflexionen über den gewohnten Alltag und die eigene Rolle darin, die neue Verhaltens- und Handlungsoptionen eröffnen können. Dasselbe gilt für Reisen ins Ausland mit (älteren) Jugendlichen. Neue Eindrücke ermöglichen neue Perspektiven auf das gewohnte Leben, neue Freundschaften (bei Jugendbegegnungsreisen) erweitern das Weltwissen und damit den Denk- und Handlungsspielraum.

Eine Reise, sei es nach Brandenburg oder ans Meer, wird damit für viele zu einer auch im Wortsinn den Horizont erweiternden Erfahrung

Praxisbeispiele

Eine Reise als Ablöseprozess

Arbeit mit jungen Geflüchteten, Reise Outreach-Team Pankow

Mit finanzieller Förderung des Jugendamtes Pankow konnte das Outreach-Team Pankow Zentrum/Süd 2022 eine Erlebnisreise nach Schwanenwerder für Jugendliche mit Fluchthintergrund durchführen. 12 männliche Jugendliche mit syrischen, palästinensischen und kurdischen Wurzeln im Alter von 18 bis 21 Jahren nahmen daran teil. Untergebracht waren sie im Gästehaus der Gemeinnützigen Gesellschaft für berufsbildende Maßnahmen GFBM.

Die Jugendlichen werden seit mehr als fünf Jahren vom Outreach-Team Pankow-Zentrum/Süd begleitet. Nahezu alle haben einen großen individuellen Hilfebedarf, ihr Fluchthintergrund ist in allen Lebenslagen präsent. Verhaltensauffälligkeiten einzelner Teilnehmer fordern intensive und individuelle Unterstützung in Form von Einzelgesprächen, genauerer Beobachtung und alltäglichen Hilfestellungen. Gleichzeitig wachsen die jungen Männer* allmählich aus einer permanenten Ansprache heraus. Daher diente die gemeinsame Reise auch der Einleitung des Ablösungsprozesses und der Evaluation der Gruppenzeit. Es sollten weiterhin bestehende individuelle Bedürfnisse herausgearbeitet werden, um eventuelle weiterführende Einzelfallbegleitungen zu initiieren.

Auf der Reise standen sport- und erlebnispädagogische Angebote und Methoden sowie gruppenstärkende Aktivitäten wie Baden im See, Fußball, Volleyball und Kajak fahren, Lagerfeuer, Nachtwanderung und viel Bewegung an der frischen Luft im Vordergrund. Dies diente der Persönlichkeitsbildung der Jugendlichen (Selbstwert–Selbstvertrauen–Selbstverantwortung – Selbstständigkeit) sowie der Stärkung ihrer Teamfähigkeit (Kommunikation – Kooperation – Konfliktlösung). Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Verbesserung von sprachlichen Defiziten.

Zusätzlich nutzten die Kolleginnen die Reise zur politischen Bildung und besuchten mit den Teilnehmern das Haus der Wannsee-Konferenz, um sich mit der Geschichte der Verfolgung und

Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, des Nationalsozialismus sowie seiner Vorgeschichte und Nachwirkungen zu befassen. Das Interesse der Jugendlichen, gezielte Nachfragen und großer Gesprächsbedarf ergaben sich durch den gemeinsamen Besuch.

Daneben wurde die gemeinsame Reise intensiv für Einzelgespräche genutzt. Dabei ging es vorrangig um weitere schulische und/oder berufliche Perspektiven der Jugendlichen sowie verschiedene Themen der Zukunftsplanung. Alle Jugendlichen stehen derzeit am Übergang Schule/Beruf und benötigen dabei nach wie vor intensive Unterstützung in Form von begleitender Orientierung sowie Strukturierung. Weiterführende Einzelfallbegleitungen werden das Team deshalb auch künftig beschäftigen.



Auf Spurensuche in der Türkei

Arbeit mit jungen Geflüchteten, Mädchenarbeit, Reise, Outreach-Team Marienfelde

Mit 19 aus Afghanistan und Syrien geflüchteten Mädchen reisten wir im Juli 2022 in die Türkei. Die Reise nach Izmir, Istanbul und Afacan konnten wir mit bezirklichen Geldern, Geldern aus dem „Stark trotz Corona“-Programm und der Stiftung Umverteilen finanzieren. Die Stiftung übernahm die Flugkosten und ermöglichte es uns, ihre Anlage in Afacan zu nutzen, die an der türkischen Ägäisküste liegt. Mit den Programm-Geldern beschafften wir Equipment für die Umsetzung eines Spielfilms, in dem die Jugendlichen als Schauspieler*innen auftraten. Das Projekt orientierte sich an den Interessen der Mädchen, die in ihrer Freizeit viele türkische Serien und Telenovelas konsumieren. Auch Erfahrungen aus dem täglichen Leben und ihrer Vergangenheit konnten in das Projekt einfließen, reflektiert und verarbeitet werden. Ziel war darüber hinaus, den Mädchen Möglichkeiten zu bieten, sich auszuprobieren, Selbstvertrauen zu gewinnen, neue Kompetenzen zu erlernen und kreative Prozesse anzustoßen.

Die meisten Teilnehmerinnen verfügten nicht über gültige Reisedokumente. So galt es als erstes, die teils paradoxen rechtlichen und bürokratischen „Zwickmühlen“ zu durchblicken, in denen sich die Jugendlichen aufgrund ihrer Herkunft befinden. Wir mussten uns um Termine bei der Ausländerbehörde und den zuständigen Botschaften bemühen. Die türkische Botschaft hat die Bearbeitung von Visaanträgen an eine Firma ausgelagert, die uns eine ganze Liste mit dafür notwendigen Dokumenten aushändigte. Dazu gehörten etwa Geburtsurkunden, über die die meisten unserer Jugendlichen ebenfalls nicht verfügten, was uns vor neue Probleme stellte. Zum Glück wurden wir von vielen Seiten unterstützt: So öffnete das Visa-Büro extra für uns an einem Samstag, damit wir die Anträge rechtzeitig stellen konnten, die Sozialarbeiter des Übergangwohnheims gaben uns wichtige Informationen dazu, wie die afghanischen Mädchen nachträglich an Geburtsurkunden kommen konnten, und auch die Integrationskoordinatorin des Bezirks Tempelhof-Schöneberg unterstützte unsere Reise.

Dank dieser Hilfe schafften wir es, für fast alle Mädchen Visa zu organisieren. Drei Visaanträge wurden abgelehnt.

Nebenbei mussten wir auch die Eltern der Jugendlichen von unseren Reiseplänen überzeugen. Wir organisierten gemeinsame Aktivitäten, damit sie uns besser kennenlernen und ihre Bedenken und Sorgen ansprechen konnten. Wir machten ein gemeinsames Picknick in Kladow, zeigten an einem Abend in unseren Räumlichkeiten Bilder der Orte, die wir besuchen wollten, und beantragten schlussendlich gemeinsam die Visa. Es hat uns besonders gefreut, die Unterstützung der Eltern gewinnen zu können, da es nicht selbstverständlich ist, dass sie ihre Kinder so kurz nach ihrer eigenen Flucht an einem Angebot wie unserem teilnehmen lassen. Das Vertrauen der Eltern stellt für uns eine wichtige Ressource für unsere weitere Arbeit in Marienfelde dar.

Unsere Reise begann dann am 20. Juli in Izmir, wo wir mit den Mädchen die Stadt erkundeten und dabei begannen, unseren Film zu entwickeln. Filmprojekt und Erkundungstouren wechselten sich in den ersten Tagen ab. Für das Filmprojekt entwickelten wir gemeinsam eine Geschichte: Es sollte darum gehen, dass eines der Mädchen auf der Reise verloren geht und ihre Schwestern sich auf die Suche nach ihr machen. In Träumen und Visionen erhalten sie Hinweise auf den Aufenthaltsort der Schwester, der sie in einer Art Schnitzeljagd durch die Türkei folgen. Dabei konnten die Mädchen auf einer künstlerischen Ebene auch Dinge verarbeiten, die sie auf ihrer eigenen Flucht erfahren haben, wo sie oft selbst für einen gewissen Zeitraum real verloren waren oder sich zumindest so fühlten. Wir konnten diese Momente des Erinnerns aufgreifen und darüber sprechen.

Auch unsere weitere Reise nach Istanbul und später nach Afacan konnten wir mit der Erzählung des Filmprojekts verknüpfen. In Istanbul führte

uns ein Cousin eines der afghanischen Mädchen durch Zeytinburnu, ein eher weniger bekanntes Viertel, in dem viele Afghan*innen leben und es viele afghanische Läden und Restaurants gibt. Wir nutzten die Gelegenheit, um afghanisch essen zu gehen.

Nach zwei ereignisreichen Tagen brachen wir nach Afacan auf. Die Anlage verfügt neben Schlafmöglichkeiten, die denen einer Jugendherberge ähneln, über einen Pool und zahlreiche Freizeitmöglichkeiten wie einen Basketball- und Volleyballplatz sowie Tischtennisplatten. Besonders schön war für uns die ruhige Lage zwischen Olivenbäumen, die wir nach dem Trubel in Istanbul und Izmir und den Nachtbusfahrten zwischen unseren Zielen sehr genossen. In Afacan arbeiteten wir intensiv an dem Film weiter, machten aber auch Ausflüge zu einem Hamam, grillten und feierten eine kleine Party.

Für viele der Teilnehmerinnen war die Reise auch eine Art Spurensuche, da sie zunächst in die Türkei geflüchtet waren oder noch Verwandte haben, die dort leben - wie der Cousin des afghanischen Mädchens, der uns in Istanbul herumführte. Für viele Mädchen war es zudem eine schöne Erfahrung, wieder in einem islamischen Land zu sein, den Muezzin rufen zu hören und das Gebet besuchen zu können. Das Filmprojekt gab ihnen die Möglichkeit, sich als Schauspielerinnen auszuprobieren, ihr filmisches Vorwissen einzubringen und so den Film mitzugestalten. Auch Themen aus ihrer Vergangenheit und Flucht kamen an die Oberfläche. Sich in schauspielerischer Art und Weise damit auseinanderzusetzen, erlaubte den Mädchen, die Ereignisse zu verarbeiten und neu einzuordnen.

Wir denken, dass die Reise eine großartige Erfahrung für die jungen Frauen war, an die sie sich noch lange erinnern werden und die zu ihrer persönlichen Entwicklung beitragen kann. Auch wir haben unsere Kompetenzen hinsichtlich der Organisation von Reisen außerhalb der EU und des Kontakts mit verschiedensten Akteuren im Vorfeld ausbauen können.



Mal raus aus dem Kiez

Mobile Angebote, Arbeit mit Geflüchteten Bezirksübergreifende Nutzung des Beratungs- und Aktionsmobils BAM im Jahr 2022

2022 wurde deutlich, dass es neben regelmäßigen Angeboten in den Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete auch mobile Angebote in den Einrichtungen und im öffentlichen Raum um diese herum geben muss, denn ein Teil der Zielgruppe ist nur wenig in den Unterkünften anzutreffen. Mit dem Beratungs- und Aktionsmobil BAM bietet Outreach ein mobiles Coaching-, Beratungs-, Kultur- und Sportangebot, das zu diesem Zweck schnell und flexibel eingesetzt werden kann. Mit dem BAM sind zudem auch Jugendreisen, Tagesausflüge oder der Transport von Jugendlichen zu Sportvereinen sowie Auffahrten an jugendrelevanten Orten oder der Einsatz bei Kiezfesten möglich. Es kann auch überdies auch als mobiles Tonstudio, mobiles Küchenstudio oder mobiles Kino genutzt werden.

Die Erweiterung des Nutzungsbereiches ist eine große Unterstützung und Bereicherung in der Arbeit mit Jugendlichen mit Fluchterfahrung. Ein weiterer gut angenommener und ausgebauter Bereich sind Jugendreisen mit jungen Geflüchteten, von denen viele sonst kaum Gelegenheiten haben, ihre Kieze in Berlin zu verlassen und „Land und Leute“ kennenzulernen.



2022 fanden folgende Reisen und Veranstaltungen mit dem BAM statt:

- April:*
Gemeinschaftsunterkunft (GU) Großbeerenstraße/
Marienfelde
- Mai:*
Kiezfest Marzahn, GU GBS/Marienfelde
- Juni:*
GU GBS und Colditzstraße, Marienfelde
- Juli:*
GU GBS und Colditzstraße, Jugendreise
Schöneberg
- August:*
Jugendreisen Q*ube/Neukölln und
Oberschöneeweide
- September:*
Kiezfeste Pankow und Reinickendorf
- Oktober:*
Kiezfest Oberschöneeweide, GU GBS, Jugendreise
Lichtenrade
- November:*
GU Colditz- und Großbeerenstraße, Marienfelde
- Dezember:*
diverse Tagesausflüge

Jenseits des Alltags

Mädchenarbeit, Reise Outreach-Team Clara/Wedding

Mit acht jungen Frauen im Alter von 16 bis 21 Jahren reisten wir im Juli 2022 für eine Woche nach Marseille. Vorausgegangen war dem eine trinationale Jugendbegegnung in Berlin mit jungen Frauen aus Marseille und Diyarbakir im April, gefördert durch das Deutsch-Französische Jugendwerk DFJW und den Verein Pangera. Aufgrund von Visa-Komplikationen konnten die Teilnehmerinnen aus Diyarbakir in Marseille nicht dabei sein. Im Gespräch mit dem Team und den jungen Frauen bestand dennoch der Wunsch, die Reise trotzdem zu machen, da klar wurde, dass im nächsten Sommer vermutlich nicht alle jungen Frauen mitfahren könnten, weil einige anfangen zu arbeiten oder Familien gründen möchten.

Die jungen Frauen, mit denen wir diese Reise unternahmen, sind im Übergang ins junge Erwachsenenalter. In dieser Zeit halten wir es für besonders wichtig, dass sie die Möglichkeit bekommen, sich jenseits ihrer gewohnten Begegnungen zu verorten und zu orientieren. Dazu gehört auch, dass sie sich für eine bestimmte Zeit ihrer alltäglichen Verantwortlichkeiten entledigen können wie z.B. auf jüngere Geschwister aufpassen oder den Haushalt machen. Die Erweiterung des eigenen Horizontes außerhalb von Deutschland hielten wir dabei für besonders wichtig, da sich die Reisemöglichkeiten der letzten Jahre durch die Coronapandemie auf Deutschland beschränkt hatten. Marseille hielten wir für ein gutes Ziel, da die sehr diverse, progressive und weltoffene Hafenstadt ein spannender Ort ist, um auf Menschen unterschiedlichster kultureller Herkunft zu treffen.

Da die Entfernungen und Verbindungen es zuließen, reisten wir mit dem Zug an. Wir waren in einem im Sommer leerstehenden Internat untergebracht, das etwas außerhalb des Stadtzentrums auf einem Hügel liegt, aber durch die U-Bahn gut angebunden ist. Dort waren auch verschiedene andere Jugendgruppen untergebracht.

Am ersten Tag lernten wir die jungen Menschen aus Marseille kennen, mit denen wir die nächste Woche verbringen würden. Gemeinsam mit ihnen besuchten wir in den folgenden Tagen Notre-Dame-de-la-garde, das Wahrzeichen der Stadt, eine Ausstellung im Museum für die Mittelmeerregion MUCEM, ein



Stadtfest und die der Stadt vorgelagerten Frioul-Inseln. In einem Videoworkshop erarbeiteten die Teilnehmerinnen aus Marseille und Berlin gemeinsam einen alternativen Reiseführer für die Stadt, der sich an ihren Interessen orientierte. Auch für unabhängige Stadterkundungen mit den französischen Teilnehmerinnen und einen Badeausflug mit dem Boot gab es Zeit. Das Highlight war das Feuerwerk zum französischen Nationalfeiertag am 14. Juli, unserem vorletzten Tag in Marseille. Um Punkt 22.00 Uhr gingen alle Lichter im Hafen aus, es war stockdunkel, das Einzige, was zu sehen war, waren die Ankerlichter der kleinen Boote draußen auf dem Meer. Und dann ging es los: ein gigantisches Feuerwerk inklusive musikalischer Begleitung. Die Show dauerte knapp zwei Stunden. Alle waren von diesem Erlebnis schwer beeindruckt.

Zurück in Berlin zeigte sich in der Nachbereitung deutlich: Die jungen Frauen sind an der Reise gewachsen. Zwei von ihnen sprechen seither über die Möglichkeit, nach der Schule ein Auslandsjahr zu machen. Sie haben viel Selbstvertrauen und damit auch das Vertrauen und die Motivation gewonnen, neue Menschen kennenzulernen und offen gegenüber Neuem zu sein. Sie haben realisiert, was sie alles können, und gemeinsam Momente erlebt, die sie nie vergessen werden. Zudem haben sie es sehr genossen, die Französischen von der ersten Begegnung wiederzusehen und zu bemerken, dass sie dabei sind, internationale Freundinnenschaften zu knüpfen.

2.2 Statistik

Im Jahr **2022** haben die Mitarbeiter*innen von Outreach insgesamt **8.114** Jugendliche und junge Erwachsene erreicht. Davon waren 5.323 männlich*, 2.791 weiblich*. **6.002 Personen** wurden im offenen Kontakt erreicht, **2.112** gehören zu den Kerngruppen von Outreach. Beratungen fanden in 1.916 Fällen statt, in 506 davon kam es zu längerfristigen intensiven Einzelfallbegleitungen. Outreach betreute 2022 insgesamt **204** Jugendgruppen. **2002** der **204** betreuten jungen Menschen leben im Bezirk, in dem das jeweilige Outreach-Team arbeitet, **110** kommen aus anderen Bezirken.

Mit **674** sind die meisten der Jugendlichen in den Outreach-Kerngruppen im Jahr 2022 **14-16** Jahre alt gewesen. Die nächstgrößte Gruppe waren mit **658** die **17- bis 20-Jährigen**. **414 Jugendliche** waren **13 Jahre oder jünger**. **23** Menschen aus den Outreach-Kerngruppen waren im Jahr 2022 älter als 27. Bei **63** Personen ist das Alter unbekannt.



Von den **2.112** Jugendlichen aus den Outreach-Kerngruppen sind über ihre Eltern abhängig **836** von ALG II, **634** leben vom Einkommen der Eltern. 102 sind selbst ALG-II-Empfänger*innen, **104** sind Selbstversorger mit eigenem Einkommen, 18 bezogen ALG I.

198 Personen bezogen Sozialhilfe oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. **26** erhielten finanzielle Leistungen der Jugendhilfe, **24** waren ohne jegliches Einkommen. Bei **170** Personen ist die finanzielle Existenzgrundlage nicht bekannt.

In den **23** Jugendeinrichtungen von Outreach wurden im Jahr 2022 wöchentlich durchschnittlich **717** Gruppenangebote gemacht. An allererster Stellen stand in diesem Berichtsjahr dabei **schulische Unterstützung**, gefolgt von **Tanz- und Kochworkshops**. Auch Berufsfindungs- und Bewerbungstrainings waren stark nachgefragt, ebenso Mädchengruppen. **Musikangebote in unseren Tonstudios sowie Fußball** und weitere Sportangebote standen 2022 ebenfalls hoch im Kurs. Zu den weiteren Angeboten gehörten u.a. Kreativangebote, Jungengruppen oder auch Skate-Angebote.

Insgesamt verteilte sich die Arbeit der Outreach*innen 2022 zu **39** Prozent auf aufsuchende /mobile und **32** Prozent stationäre Jugendarbeit, **15** Prozent entfiel auf die Arbeit in **Netzwerken, Gremien und Kooperationen** und **14** Prozent auf Verwaltung und Büroarbeit.



3 Corona, Krieg – und die Folgen:

Problemlagen der Zielgruppen im Jahr 2022

Maßnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie schränkten die Mobile Jugend(sozial)arbeit im vergangenen Jahr kaum noch ein. Das ist die gute Nachricht in diesem Arbeitsbericht der Outreach gGmbH für das Jahr 2022. So konnten im Berichtszeitraum wieder große Veranstaltungen, Ausflüge und Reisen einschränkungsfrei durchgeführt werden.

Die schlechte Nachricht lautet: Die Auswirkungen der vielfältigen Pandemie-Maßnahmen wie der Einschränkung sozialer Kontakte und der Schließung von Schulen und Jugendfreizeiteinrichtungen machen sich in der Mobilen Jugend(sozial)arbeit mit Kindern und Jugendlichen deutlich bemerkbar. Sie reichen von teils erheblichen Lücken in der schulischen Bildung, dem Verlust sozialer Kontakte, aber auch von Jobs und Ausbildungsplätzen, über den Rückzug von Kindern und Jugendlichen etwa in Drogenmissbrauch oder digitale Welten bis zu einem Anstieg von Depressionen und psychosozialen Belastungen bei jungen Menschen. In sich selbst überlassenen und (sozial)pädagogisch unbetreuten Jugendgruppen in Zeiten geschlossener Schulen und Jugendtreffs entwickelten sich teils destruktive Sozialisationsprozesse und Gruppendynamiken und führten zu einem Anstieg von Gewalterfahrungen und Gewalttaten.

Diese Bilanz beruht nicht nur auf Beobachtungen der Outreach-Teams in allen Berliner Bezirken: Auch der Bericht „Gesundheitliche Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche durch Corona“, den eine interministerielle Arbeitsgruppe im Auftrag der Bundesregierung im Februar 2023 vorstellte, konstatiert einen massiven Anstieg psychischer Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der Pandemiezeit, der sich beispielsweise in Symptomen wie Depressionen, Substanzmissbrauch oder selbstverletzten Maßnahmen wie Essstörungen äußert. Als Gründe sieht er etwa „pädagogische Vernachlässigung“,

aber auch familiäre Gewalterfahrungen unter dem Druck der Lockdowns.

Der Soziologe und Jugendforscher Klaus Hurrelmann schätzt im April 2023 in einem Interview mit dem Deutschlandfunk, dass etwa 10 Prozent der Jugendlichen nachhaltige Schäden davongetragen hätten, die etwa mit therapeutischer Hilfe angegangen werden müssten. Er konstatiert in diesem Zusammenhang etwa Hyperaktivität, Aggressivität und psychische Störungen, aber auch Gefühle von Inkompetenz aufgrund der Bildungsversäumnisse. Dies betreffe insbesondere diejenigen, die in der Pandemiezeit zu Hause nicht die nötige Unterstützung bekommen hätten. Die Pandemie habe damit auch Ungleichheit verstärkt, so Hurrelmann.

Das bestätigt der Bericht der Bundesregierung. Die Schulschließungen hätten Kinder aus benachteiligten Verhältnissen mit weniger Unterstützungsmöglichkeiten besonders stark getroffen, heißt es darin: „Die Pandemie ist wahrscheinlich an keinem Kind oder Jugendlichen spurlos vorüber gegangen. Besonders hart traf es aber diejenigen, deren Aufwachsen schon vorher von Belastungen geprägt war.“

Damit sich diese Pandemiefolgen nicht verfestigen, gibt die interministerielle Arbeitsgruppe Handlungsempfehlungen in den Bereichen Schule und Gesundheit sowie auch der Jugendhilfe. Zu diesen gehört interessanterweise auch die Verbesserung der Attraktivität von Arbeitsplätzen in der Jugendhilfe etwa durch längerfristige Jobperspektiven der bislang finanzierungsbedingt meist befristeten Arbeitsverhältnisse. Ebenso interessant ist der Hinweis darauf, dass im Zuge der Pandemiebekämpfung das Kindeswohl nicht immer ausreichend berücksichtigt worden sei – deshalb sei die Jugendhilfe heute mehr gefordert denn je, so die Schlussfolgerung.



Die Praxiserfahrungen der Outreach-Teams bestätigen und präzisieren diese Analysen. So berichtet etwa das Jugendberatungshaus Spandau, dass insbesondere unter jüngeren Jugendlichen Schuldistanz massiv zugenommen habe – und führt dies darauf zurück, dass diese Jahrgänge etwa den Übergang von der Grund- auf die weiterführende Schule und die damit verbundene Erweiterung sozialer Kompetenzen im Homeschooling ohne persönliche Kontakte erlebt habe, während ältere Jugendliche gewisse soziale Skills vor der Pandemie bereits erlernt hätten. Allerdings hätten sich auch bereits vor der Pandemie schuldistanzierte ältere Jugendliche den Beratungs- und Hilfestrukturen in deren Verlauf teils vollständig entzogen (siehe Text JUSTIQ/ JBH Spandau, S. 30).

Eine andere Beobachtung vieler Outreach-Teams wirft ein Schlaglicht auf weitere Belastungen bereits prekär situierter Familien: Zunehmend kommen Kinder und Jugendliche hungrig in die Einrichtungen, berichten Outreach*innen aus fast allen Teilen der Stadt. Das lässt die Vermutung zu, dass bereits instabile innerfamiliäre Strukturen in der Pandemiezeit weiter gelitten haben. Ganz massiv betreffen aber auch steigende Lebensmittelpreise, Energie- und Wohnnebenkosten infolge des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine ab Februar 2022 diese Zielgruppe.

Die bereits vor der Pandemie von gesellschaftlicher und ökonomischer Benachteiligung betroffenen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Zunehmend kommen Kinder und Jugendliche hungrig in die Einrichtungen

der Zielgruppen von Outreach stellt dies alles vor besonders große Herausforderungen. Mit den pandemiebedingten Bildungslücken und den infolgedessen erfolgten Schulabbrüchen oder nicht erreichten Schulabschlüssen sinken sowohl ihre individuelle Hoffnung und Motivation wie auch ihre realen Chancen auf die Aufnahme einer Berufsausbildung (siehe Praxisbeispiel Videopodcast, S. 40). Daraus resultierende persönliche Schuld- oder Minderwertigkeitsgefühle verstärken wiederum teils Rückzugstendenzen, teils (auto-)aggressive Reaktionen. Psycho- und suchttherapeutische Angebote stehen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung und gehören oft nicht zu den von ihnen erlernten und akzeptierten Problemlösungsstrategien (siehe Interview S. 46). Die im Berliner Gipfel gegen Jugendgewalt angedachten multiprofessionellen Teams unter Einbeziehung psychologischer Kompetenz könnten hier eine wichtige Erweiterung der sozialpädagogischen Angebote der Mobilen Jugend(sozial)arbeit darstellen.

3.1 Das Modellprojekt JUSTiQ – ein Netzwerk gegen Schuldistanz

Mit dem Modellprojekt JUSTiQ erprobte Outreach im Bezirk Spandau sieben Jahre lang eine berlinweit bislang einzigartige intensive Kooperation zwischen Mobiler Jugend(sozial)arbeit und Schulen. Dabei entstanden Netzwerke und Synergien, die sich auch angesichts der Folgen der Coronapandemie für schuldistanzierte Jugendliche als enorm hilfreich erwiesen.

Von Fabienne Sponheimer*

Das aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) finanzierte Outreach-Projekt „Jugend Stärken im Quartier“ (JUSTiQ) war von September 2015 bis einschließlich Juni 2022 im Berliner Bezirk Spandau als Modellprogramm mit dem Schwerpunktthema Schuldistanz verankert. Als Träger des Jugendberatungshauses (JBH) Spandau übernahm Outreach hierbei eine tragende Rolle nicht nur in der Beratung schuldistanzierter junger Menschen der Spandauer Sekundarschulen, sondern auch bei einer in Berlin bislang einzigartigen Vernetzung von Schulen mit den Angeboten Mobiler Jugendsozialarbeit und weiteren externen Kooperationspartnern.

Idee des Modellprojekts war es, schuldistanzierten Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, den Lernort Schule wieder positiv wahrzunehmen. Durch die externen Ansprechpartner*innen von Outreach wurden Zugänge zu Schüler*innen geschaffen, die sich dem Schulalltag entzogen und sich den Kolleg*innen der Schulsozialarbeit gegenüber nicht oder nur schwer öffneten. Die Anbindung der Schüler*innen an das Projekt erfolgte dabei stets in Absprache mit der jeweiligen Schule; auch die Fallzuständigkeit verblieb an der Stammschule.

Ergänzend zur Schulsozialarbeit konnte so eine vertrauensvolle und wertschätzende Zusammenarbeit mit dem System Schule geschaffen werden, von dem schuldistanzierte Schüler*innen profitieren. Dies hat sich im Verlauf des Projekts gerade auch angesichts der Problemlagen und Folgen erwiesen, vor die mit der Coronapandemie verbundene Maßnahmen wie Homeschooling, Lockdowns und Wechselunterricht insbesondere bereits schuldistanzierte junge Menschen stellen.

JUSTiQ – die Praxis

Regelmäßige Beratungszeiten der Outreach-Mitarbeiter*innen an jeder Sekundarschule konnten genutzt werden, um Schüler*innen, die vom Regelsystem nicht mehr erreicht wurden, individuell zu beraten und zu begleiten. Gleichzeitig konnten in engem Austausch mit den Schulleitungen Weichen dafür gestellt werden, junge Menschen über neu gedachte Wege zu motivieren. So wurde in Einzelfällen beispielsweise ermöglicht, Schüler*innen in ein längerfristiges berufsorientierendes Praktikum zu entlassen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, erste praktische Erfahrungen zu sammeln. Für die meisten dieser jungen Menschen war die Möglichkeit eines berufsorientierenden Praktikums ein Schlüsselmoment, in dem nach einer langen Liste an Negativerfahrungen erste motivierende Erfahrungen gesammelt werden konnten. Die dabei erworbenen Kompetenzen und positiven Bestärkungen trugen in vielen Fällen dazu bei, dass die Klient*innen den Wunsch nach einem Neustart entwickelten.

Zusätzlich zur Beratung an den Integrierten Sekundarschulen wurden Schüler*innen von den Outreach-Mitarbeiter*innen sowie dem Jugendberatungshaus auch bei Ämter- und Behördengängen unterstützt, wenn dies notwendig und gewünscht war. Im Rahmen des Case Management leistet das JBH seit Jahren langfristige Unterstützung und Begleitung junger Menschen bei multiplen Problemlagen. Aufgrund intensiver gemeinsamer Fallarbeit ist so ein engmaschiges Netzwerk zur Arbeit mit schuldistanzierten Jugendlichen entstanden. Neben einer engen Kooperation mit dem Regionalen Sozialen Dienst (RSD) des Jugendamts Spandau ist hier insbesondere die durch JUSTiQ entstandene Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie der DRK Kliniken Westend hervorzuheben. Damit konnte über die letzten Jahre eine enge Anbindung von Klient*innen an das Hilfesystem gewährleistet werden, um die Reintegration junger Menschen mit psychischen Problemlagen ins Regelsystem zu stützen. Outreach übernimmt hier, auch nach Ende des Projekts JUSTiQ, eine Mittlerfunktion - einerseits in der Anbindung junger Menschen mit psychischen Problemlagen an die Klinik und in der Überleitung in ambulante, teilstationäre bzw. stationäre Hilfen. Andererseits wird für Spandauer



Jugendliche eine Anbindung an das Hilfesystem im Bezirk nach Ende der therapeutischen Hilfen in der Klinik sichergestellt. Hier ist eine enge Kooperation mit dem RSD Spandau gewährleistet.

JUSTiQ hat sich damit in seinen beiden Förderphasen zu einer wertvollen sozialpädagogischen Ergänzung entwickelt, um schuldistanzierten Schüler*innen die Reintegration ins Schulsystem zu ermöglichen. Die Arbeit an den Spandauer Sekundarschulen für die Klassenstufen 7-10 ist im Verlauf des Projekts gewachsen; die aufsuchende Beratung der Mitarbeitenden der Outreach gGmbH an neun Sekundarschulen hat sich zu einer festen Größe in der Arbeit mit schuldistanziertem Schüler*innen entwickelt. Aufgrund der Neutralität als schulexterne Kooperationspartner lässt sich in vielen Fällen eine langfristige Beziehung zur Zielgruppe aufbauen.

Zudem hat es das Modellprogramm geschafft, die Ressorts Schule und Jugend enger miteinander zu vernetzen. Dies führte dazu, dass Jugendhilfefälle frühzeitig aufgefangen werden konnten. Auch die Öffnung des Systems Schule in Bezug auf eine derart intensive Vernetzung mit externen Kooperationspartnern ist ein Erfolg des Modellprogramms und bisher einzigartig in Berlin. Sie zeichnet sich durch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aus, die von Wertschätzung aller Beteiligten geprägt ist.

Es hat sich mit diesem Modellprojekt erwiesen: Schuldistanz als Symptom und Ausdruck tieferliegender und multipler Problemlagen erfordert die Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe. Die Spandauer Sekundarschulen haben diesen Bedarf erkannt und stehen - auch angesichts der schwerwiegenden Pandemiefolgen für schuldistanzierte Kinder und Jugendliche - geschlossen hinter der Weiterführung des Projekts JUSTiQ.

Corona und die Folgen

Die Coronapandemie stellte alle Beteiligten von JUSTiQ Spandau, insbesondere aber die Zielgruppe vor große Herausforderungen. Aufsuchende Beratungen an den Schulen waren aufgrund der strengen Auflagen im Bildungsbereich teilweise nicht mehr möglich. Gleichzeitig stieg der Hilfebedarf gerade schuldistanzierte Kinder und Jugendlicher durch Lockdowns, Homeschooling

und Wechselunterricht drastisch. Verstärkt wurde im Projekt Videotelefonie über Messengerdienste genutzt, um Anliegen zu bearbeiten; auch die „Fensterberatung“ am JBH fand großen Zulauf. Anders als bei vielen anderen Institutionen ermöglichte dies zumindest einen kurzen persönlichen Austausch, der zum Wohlergehen der Zielgruppe beitrug. Für bereits angebundene Jugendliche wurden wöchentliche Spaziergänge im Sozialraum ermöglicht, um weiterhin als persönliche Unterstützung fungieren zu können.

Dabei nahm Schuldistanz aufgrund psychischer Belastungen von Schüler*innen seit Beginn der Pandemie stetig zu. Insbesondere am Übergang Grundschule/Oberschule, aber auch in den aktuellen 8. und 9. Jahrgängen der mit JUSTiQ kooperierenden Schulen sind die Auswirkungen deutlich spürbar. Ein großer Teil der bereits schuldistanzierten Schüler*innen ist durch die erschwerten Ausgangslagen während der Pandemie vollständig weggebrochen. Eher in sich gekehrte Schüler*innen mit bereits vorhandenen psychischen Problemlagen verließen zum Teil über Monate hinweg die elterliche Wohnung nicht mehr. Dies führte bei einer erheblichen Anzahl unserer Fälle zur Entwicklung von Ängsten und sozialen Phobien. Wege, die vor der Pandemie problemlos bewältigt worden waren, brachten sie an ihre Belastungsgrenze. Die Umstellung von Homeschooling zu Wechselunterricht wurde damit für diese Schüler*innen zu einer unüberwindbaren Hürde.

Hemmschwellen verstärkten sich, wenn Eltern es nicht schafften, ihrem Kind die Unterstützung zu bieten, die es gebraucht hätte, weil sie selbst mit psychischen Belastungen zu kämpfen hatten. Die Angst vor Schulversäumnisanzeigen und Ordnungsmaßnahmen führte mitunter zu großen familiären Konflikten, Streitigkeiten eskalierten aus Hilflosigkeit. Insbesondere während der Lockdowns konnten sich viele Kinder und Jugendliche wenig bis gar nicht zurückziehen, so dass sie auch zum Jugendnotdienst begleitet wurden, wenn die Situation nicht mehr tragbar war und es keine Möglichkeit der Vorsprache im RSD gab.

Oft führte der Weg in die Kinder- und Jugendpsychiatrie Westend zur Diagnostik und zur stationären oder teilstationären Aufnahme, um Skills dafür zu erlernen, mit den während der Pandemie erworbenen Ängsten und Hemmnissen umzugehen



und Vermeidungsstrategien aufzubrechen, um eine Förderung der individuellen Persönlichkeitsbildung zu gewährleisten. In enger Kooperation mit den DRK Kliniken Westend unterstützen die Mitarbeitenden von Outreach junge Menschen und ihre Eltern bei der Anbindung an die Klinik und hielten auch während stationärer Aufenthalte den Kontakt.

Ein anderer Teil junger schuldistanzierter Menschen flüchtete während und nach der Pandemie in eine Parallelwelt. Insbesondere unter den 12-15-Jährigen an den kooperierenden Sekundarschulen zeigt sich eine starke Tendenz zu übermäßigem Alkohol-, Cannabis- und chemischem Drogenkonsum. Sie tendieren dabei zu Maßlosigkeit und agieren ohne jegliche Gefahreinschätzung. Negative Erfahrungen in Bezug auf persönliche Grenzen und Grenzüberschreitungen gehen mit diesem Phänomen einher.

Unter jungen minderjährigen Mädchen nehmen seit Ende der Pandemie Fälle schwerer Körperverletzungen zu. Angestaute Aggressionen können von vielen nur schwer bearbeitet werden und entladen sich in zum Teil erschreckenden Szenen. Auch stieg die Anzahl der uns bekannt gewordenen Schwangerschaften unter Minderjährigen nach dem Ende der Lockdowns rapide an. Klientinnen, die schon vor der Pandemie leichten Jugendhilfebedarf aufwiesen, zeigen heute ein extrem gefährdendes Verhalten sich selbst und anderen gegenüber.

Schuldistanz ist dabei nur eines der Symptome einer Kindeswohlgefährdung. Hier zeigt sich die Notwendigkeit einer engen Verknüpfung zwischen der Arbeit am Thema Schuldistanz und dem damit verbundenen Jugendhilfebedarf. Die langfristige Stabilisierung dieser Altersgruppen durch die Weiterfinanzierung eines Modellprogramms wie JUSTiQ kann hier zum Erfolg führen und zudem enorme Kosten in der stationären Jugendhilfe vermeiden.

Die Zukunft des Projekts JUSTiQ

Eine Zu-Finanzierung über das Bundesprogramm „Stark trotz Corona“ führte dazu, dass die Arbeit von JUSTiQ auch nach dem Juni 2022 weitergeführt werden konnte. Eine Regelfinanzierung über die Jugendhilfe kam bisher nicht zustande. Im Rahmen der Finanzierung des Jugendberatungshauses konnten jedoch alle laufenden Fälle über das Projektende hinaus übernommen werden. Gespräche zwischen Jugendhilfe und Schulen zur weiteren Perspektive laufen im Bezirk bereits, da alle Akteure den dringenden Handlungsbedarf erkannt haben.

**Die Erziehungswissenschaftlerin Fabienne Sponheimer arbeitet seit 2016 bei Outreach im Team Spandau und leitet seit Sommer 2017 das Jugendberatungshaus.*

3.2 Im Gespräch

„Viele Jugendliche sagen selbst, dass es ihnen nicht gut geht“

Psychosoziale Belastungen junger Menschen sind eine wachsende Herausforderung in der mobilen Jugend(sozial)arbeit. Das Outreach-Team Oberschöneweide, dem Sozialarbeiterin Paula Kunze angehört, erprobt neue Wege wie eine psychologisch begleitete offene Gesprächsrunde oder ein Selbstbewusstseinstraining mit Pferd.

Du beobachtest bei deiner Arbeit in der Mobilen Jugendsozialarbeit in Oberschöneweide eine Zunahme von psychosozialen Belastungen bei jungen Menschen – lass uns erstmal klären: Was bedeutet dieser Begriff?

Viele der Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, leiden unter psychischen Problemen, die sich aus sozialen Belastungen ergeben: schwierige Familienverhältnisse, die kein gutes Aufwachsen ermöglichen, belastende Erfahrungen von frühester Kindheit an. Das führt zu problematischen Verhaltensweisen, die den Jugendlichen nicht gut tun: von Vermeidungsstrategien, Selbstverletzung und Drogenkonsum bis zu Gewalt und kriminellem Verhalten. Und viele Jugendliche sagen selbst, dass es ihnen nicht gut geht, dass sie traurig sind, kraftlos. Dass sie Drogen oder digitale Medien wie Tiktok als Ventil benutzen, um den Kopf mal abzuschalten.

Hat die Zunahme dieser Probleme etwas mit Corona zu tun?

Psychosoziale Belastungen brachten Jugendliche auch vor Corona mit, und die Einschränkungen während der Pandemie haben alle Menschen belastet. Aber seit Corona beobachten wir einen stärkeren sozialen Rückzug bei einigen Jugendlichen. Gerade die, die jetzt 14, 15, 16 Jahre alt sind, haben einen wichtigen Teil ihrer Sozialisation, ihrer Jugend verpasst. Sie haben in der Pandemiezeit den Wechseln von der Grund- auf Oberschulen vollzogen, konnten keine Freundeskreise aufbauen, nicht mit Freund*innen draußen sein. Wir stellen fest, dass sie scheuer geworden sind, sich in Gruppen schlechter zurecht finden. Vielen ziehen sich zurück, oft in digitale Welten, Computerspiele oder Tiktok. Das kann die Folgen psychosozialer Belastungen verstärken.

Berichten auch Kolleg*innen aus anderen Bezirken von dieser Entwicklung?

Ja, in unserer Outreach-AG Kollegiale Fallberatung sind psychosoziale Belastungen immer wieder ein Thema. Das ist ja auch eine große Herausforderung für uns als Sozialarbeiter*innen. Es ist sehr belastend und anstrengend, mit diesen Jugendlichen zu arbeiten. Wir sind ja keine Therapeut*innen: Wir sehen die Probleme, aber wir können nur an den Symptomen arbeiten, kaum an den Ursachen.

Was bedeutet das konkret?

Wir haben Jugendliche, mit denen wir viele Bewerbungen schreiben, weil sie wirklich gerne arbeiten oder eine Ausbildung machen wollen. Aber schon bei kleinen Schwierigkeiten lassen sie sich dann krankschreiben, kündigen den Job oder brechen die Ausbildung ab. Es fehlt ihnen an Selbstvertrauen, um Konflikte anzugehen und zu lösen, und an tauglichen Strategien dafür. Ein anderes Beispiel: Wir haben letztes Jahr einen Jungen aus einer Gruppenreise nach Hause schicken müssen. Er leidet unter so heftigen Wutanfällen und Gewaltausbrüchen, dass wir sie in dem Gruppenkontext nicht auffangen konnten. Und er leidet tatsächlich darunter: Er fragt sich selbst, woher seine Wut kommt und warum er sie nicht beherrschen kann - warum die schlechten Erfahrungen aus seiner Kindheit ihn immer wieder einholen. Da stoßen wir mit den pädagogischen Methoden sozialer Arbeit an unsere Grenzen.

Er bräuchte eigentlich eine Therapie.

Ja. Aber zum einen sind Therapieplätze für Jugendliche teuer und schwer zu finden. Zum anderen wehren sich viele unserer Jugendlichen dagegen, eine Therapie zu machen. Das hat mit der Scham zu tun, sich als schwach zu outen oder als psychisch krank stigmatisiert zu werden, aber auch mit Scheu und dem fehlenden Vertrauen, sich fremden Menschen aus ganz anderen Kontexten zu öffnen.

Was kann man also tun?

Ich denke, und viele Kolleg*innen sehen das auch so: Wir brauchen interdisziplinäre Teams, in denen verschiedene Professionen, Sozialarbeiter*innen, Psycholog*innen, auch Psycho- und Ergotherapeut*innen Hand in Hand arbeiten und sich professionell ergänzen. Wir als Sozialarbeiter*innen haben ja das Vertrauen der Jugendlichen. Wir können ihnen sagen: Guck Dir das doch einfach mal an! Dann kann man gemeinsam mit den psychologischen Kolleg*innen gucken, welche Form von Therapie sinnvoll wäre.

Der Jugendforscher Klaus Hurrelmann hat kürzlich vorgeschlagen, mehr Gruppentherapien für belastete Jugendliche anzubieten.

Wir erproben das in Oberschöneweide seit Dezember 2022 in einem Pilotprojekt mit einem pensionierten Psychologen und Psychotherapeuten, der mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet hat und auch unsere Kieze gut kennt. Das ist eher eine Gesprächsrunde, nichts Therapeutisches, es geht zum Beispiel um Arbeit und Probleme im Job. Aber er hat einen anderen Blickwinkel und stellt andere Fragen als wir. Der Gruppenkontext hat den Vorteil, dass man sich erstmal zurückhalten, einfach nur zuhören kann. Und dann vielleicht lernt, sich zu öffnen, wenn man erlebt, dass andere das auch tun. Das beobachten wir bei den Jugendlichen, die an der Gruppe teilnehmen.

Und Ihr habt noch etwas anderes ausprobiert: ein Pferdeprojekt.

Dabei geht es um die Förderung des Selbstbewusstseins. Ein Tier zu führen, das so groß und stark ist, macht es erforderlich, Haltung zu zeigen – körperlich, aber auch innerlich. Man muss für sich selbst klarhaben und auch klarmachen können: Das möchte ich jetzt, das möchte ich nicht. Das haben wir mit Jugendlichen bei einer Reittherapeutin von „Abenteuer Hufe“ in Großbeeren erfahren und geübt - und das hat wunderbar funktioniert. Leider ist schwierig, solche Projekte zu finanzieren. Wir versuchen das aus den Honorarmitteln, die wir zur freien Verwendung zur Verfügung haben. Aber für ein kontinuierliches Angebot reicht das nicht.

Die Sozialarbeiterin Paula Kunze, 33, arbeitet seit 2014 bei Outreach im Team Oberschöneweide.



Praxisbeispiele

Junge Mutter unter Druck

Einzelfallbegleitung Outreach-Team Oberschöneide

Einzelfallbegleitungen waren 2022 ein wichtiger Bestandteil der Arbeit des Outreach-Teams Oberschöneide. Eine Einzelfallbegleitung erstreckt sich oft lange Zeit. Sie kann aber auch über einen kurzen Zeitraum als Krisenintervention verlaufen, zum Beispiel bei Wohnungs- oder Mittellosigkeit und anderen Problemlagen der jungen Menschen. 2022 waren Probleme wie psychosoziale Gesundheit, aber auch drastische Existenznot wichtige Themen der Einzelfallbegleitungen. Ein Beispiel:

S. ist Anfang 20 und Mutter eines Kleinkinds. Sie sucht unsere Begleitung in regelmäßigen Abständen. Oft geht es dabei um Jobcenter-Angelegenheiten, aber auch um psychoemotionale Themen wie das Dasein als junge alleinerziehende Mutter, Belastungen durch Erfahrungen in S. eigener Kindheit und den Wunsch, es als Mutter selber besser zu machen. S. kommt zu uns, um über diese Themen zu sprechen und Rückhalt zu bekommen. Sie fühlt sich sehr verantwortlich für ihre Familie, hat seit ihrer Kindheit schlechte Erfahrungen mit dem Jobcenter gemacht und dadurch Ängste entwickelt, die wir langsam abbauen, indem wir sie stärken, für sich einzustehen, Fragen zu stellen, Nein zu sagen und sich selbst etwas Gutes zu tun.

Ende 2022 nahm S. Kontakt zu uns auf, da sie seit einem Monat kein Geld mehr vom Jobcenter bekommen hatte. Sie hatte nicht den Mut, selbst dort anzurufen, da sie befürchtete, dass ihr die Leistungen gestrichen worden waren. Wir riefen also gemeinsam an und es stellte sich heraus, dass sie nur einen Weiterbewilligungsantrag stellen musste. S. war erleichtert und konnte das selbstständig erledigen, da sie in solchen Dingen fit ist. Sie bemerkte dabei auch, dass sie Warmwasser über Strom bezieht, dadurch hohe Stromkosten und deshalb einen Mehranspruch hat, und gab dies bei dem Weiterbewilligungsantrag an, worauf das Jobcenter eine Bestätigung des Vermieters über diese Angabe anforderte. Leider reagierte die Vermietung weder auf Anrufe noch auf Mails. S. fuhr persönlich dorthin, wurde jedoch sehr unfreundlich abgewiesen. Sie hatte damit keine Chance, die Bestätigung schriftlich zu bekommen. Wir erklärten

dies beim Jobcenter, wo uns telefonisch in Aussicht gestellt wurde, dies an die zuständige Stelle weiterzugeben. Dennoch blieb die Bewilligung des Antrags aus und S. ohne Geld.

Für sie war das eine sehr schwere Zeit. Sie hatte nur das Kindergeld zur Verfügung, das Elterngeld war ebenfalls noch in Bearbeitung. S. litt existentielle Not, lieh sich Geld von Freunden, zählte bei jedem Einkauf jeden Euro und konnte die Miete nicht zahlen. Sie hatte das Gefühl, versagt zu haben. Unser Ziel war, dass sie das ihr zustehende Geld vor Weihnachten bekommt. Wir erklärten die Situation am Service Point des Jobcenters, wo wir zunächst abgewiesen wurden, aufgrund unserer Hartnäckigkeit dann doch einen Termin für den nächsten Tag bekamen. Dort wurde dann gesagt, dass das Geld überwiesen werde. Erleichterung! Momentan ist die Situation so, dass S. zwar Geld bekommt, die Summe aber nicht mit dem Bewilligungsbescheid übereinstimmt, so dass nicht klar ist, ob sie das erhaltene Geld verwenden kann. Wir werden wieder mit ihr hingehen.

Erneute Probleme mit ihrem Vermieter hat S. unterdessen kürzlich alleine geklärt – und uns die Rückmeldung gegeben, dass sie durch unsere Begleitung selbstbewusster und mutiger geworden sei. Auf unsere Rückfrage dazu sagte sie: „Outreach ist für mich eine urteilsfreie Anlaufstelle, ein sicherer Raum, wo man nicht bevormundet wird oder sich rechtfertigen oder schämen muss. Egal, welches Problem man hat, man bekommt Hilfe und wird unterstützt. Man wird nicht eingeengt, sondern fit gemacht, damit man es selbst hinkommt. Die eigenen Eltern sind emotional involviert, andere Stellen arbeiten mit Druck. Deswegen komme ich lieber zu Euch.“ Das hat uns sehr gefreut!

Artus Tafelrunde

Musik/Peerhelfer*innen/Arbeit mit ukrainischen Geflüchteten Jugendkulturbunker Lankwitz, Outreach-Team Steglitz-Zehlendorf

Angefangen hat alles zu Beginn des russisch-ukrainischen Krieges. A., der Russe ist und an der FU studiert, nahm am Leben im Bunker teil, vor allem, um Schlagzeug zu üben. Er hat ein Talent dafür, bei Partys und Grillfesten zu helfen und in unseren Studios für Ordnung zu sorgen und gehört damit zu unseren Peerhelfer*innen.

Gleich in den ersten Kriegsmonaten wurden die russischen Bankkonten eingefroren - A. stand ohne Geld da. Fortan teilte er seine Wohnung mit jungen Ukrainern, um seine Miete bezahlen zu können. Seine Untermieter brachte er mit in den Bunker und wir schufen einen Treffpunkt für sie. A. richtete ein Telegram-Konto ein, um die Treffen zu organisieren. Die Gruppe wuchs schnell, sie blieben zunächst viel unter sich, feierten und sangen. Diese Phase dauerte jedoch nur kurze Zeit, die meisten dieser Jugendlichen zogen schnell weiter und tauchten nicht mehr im Bunker auf.

Es blieben die, die Bezug zu Musik hatten und begannen, unsere Studios und den Bandraum zu nutzen. In der Zwischenzeit organisierte A. im Rahmen unseres Peereducation-Projekts weiterhin Aktivitäten, die nicht nur Ukrainern und Russen, sondern allen Teilnehmer*innen offenstanden. Bei der Jugendjury bewarb sich A. mit seinem Projekt „Artus Tafelrunde“ und erhielt Geld für seine Aktivitäten.

Im Rahmen dieser musikalischen Verbindungen begann eine junge Ukrainerin, auch an unserem Peereducation-Projekt teilzunehmen, indem sie im technischen Teil des Studios anderen jungen Leuten hilft, die nicht viel Erfahrung mit der Software oder mit Musik haben. So wurden Brücken zwischen den verschiedenen Gruppen geschlagen, zum Beispiel mit Rappern oder der Tanzgruppe. Der Höhepunkt war ein Konzertabend, bei dem wir ein großes Publikum von jungen Leuten hatten. Wir hatten Angst, dass es zu Konflikten zwischen den verschiedenen Gruppen kommen würde, aber es wurde ein sehr gelungener Abend. Die Jugendlichen, die teilnahmen, hätten in

ihrer Art nicht unterschiedlicher sein können, aber die Atmosphäre war freundlich und festlich. Derzeit planen wir die nächste Veranstaltung, bei der die Arbeit eines jungen ukrainischen Mädchens aus dieser Gruppe vorgestellt werden soll, das hier in den Bunkerstudios ein Album produziert.



Couchhopping und Jobhopping

Einzelfallbegleitung/Streetwork Outreach-Team Marzahn-Süd

Wir treffen immer häufiger auf junge Menschen, die sich zurückziehen, wenig soziale Kontakte pflegen, sich schulisch und in der Ausbildung unterlegen fühlen und wenig bis gar nicht mit anderen Menschen über sich, ihre Stimmungen, ihre Bedürfnisse, Probleme, Ängste oder Pläne reden. Nun könnten wir aufgrund dessen davon ausgehen, dass sie nicht reden wollen. Dem gegenüber stehen allerdings kleinste Begegnungsanlässe und kommunikative Einladungen und es „bricht“ aus ihnen heraus. Als solche Begegnungsanlässe nutzten wir zufällige oder verabredete Treffen im öffentlichen Raum, in den Jugendfreizeiteinrichtungen der Region, geplante Aktionen und die heiß begehrten Studiotermine. Unsere Ziele sind:

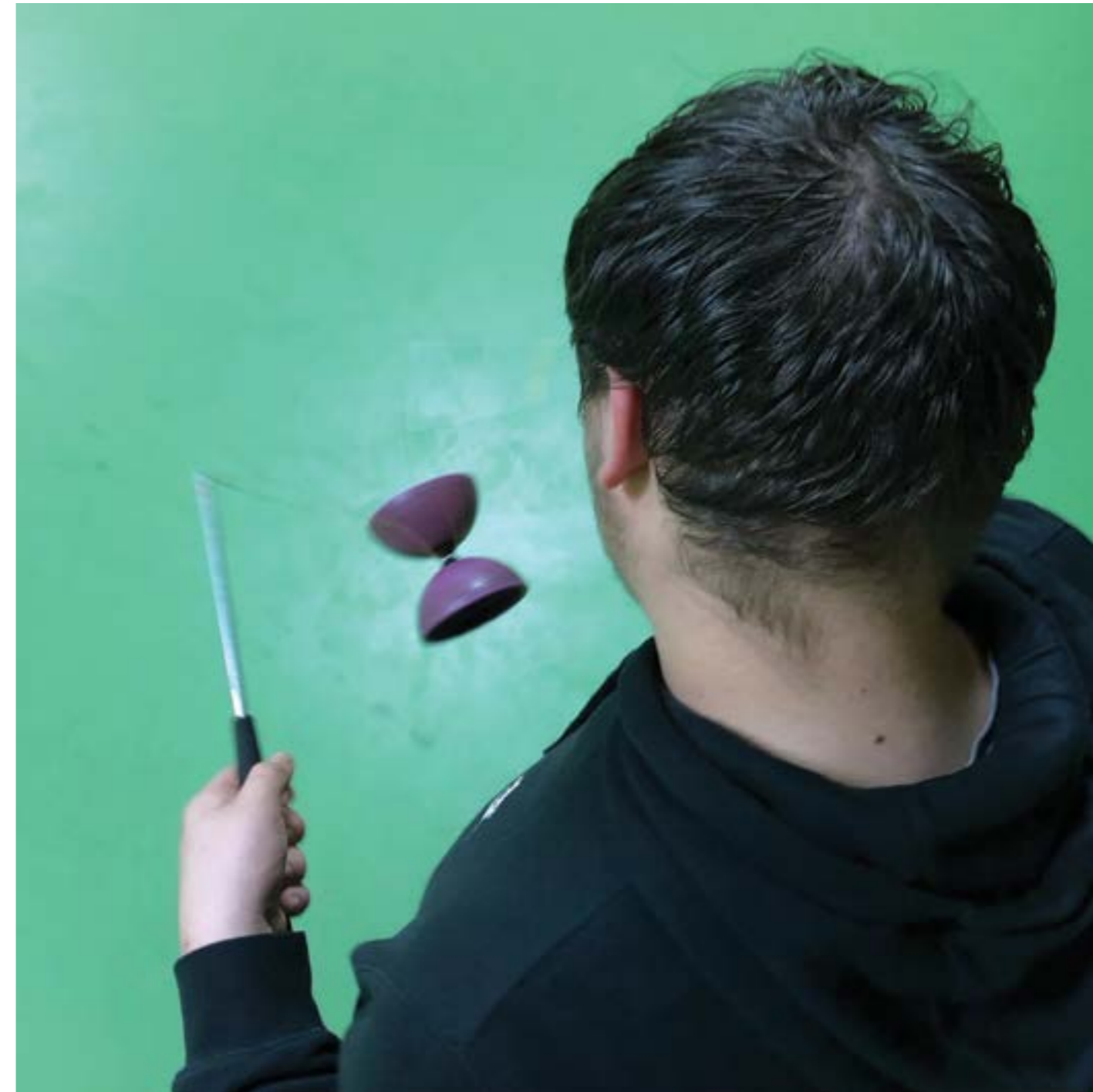
- die Erweiterung von Handlungskompetenzen und die Unterstützung formeller und informeller Bildungsprozesse
- die Schaffung von Hilfs- und Unterstützungsangeboten
- die Ermöglichung positiver individueller Erfahrungen und Gruppenerfahrungen

Um die enge Verknüpfung der oben beschriebenen Ziele zu veranschaulichen, stellen wir die Arbeit exemplarisch anhand einer Einzelfallbegleitung dar. B., ein junger Erwachsener, hat seine Meldeadresse bei seiner Familie. Die Enge der Wohnung und die finanziell angespannte Situation der Eltern veranlassen ihn regelmäßig, sich dort „Auszeiten“ zu nehmen, in denen er bei Freunden schläft. B. hat keinen Schulabschluss, keine berufliche Qualifizierung, eine teilweise traumatische familiäre Biografie und wechselt seine prekären Jobs regelmäßig, ohne sein Konsumverhalten an seine finanzielle Situation anzupassen. Er ist zugewandt, interessiert und mitteilend, fordert respektvoll unsere Aufmerksamkeit, teilt offen aktuelle Entwicklungen in seinem Leben mit uns und kommt doch nicht voran. Das Couchhopping,

Diebstähle durch falsche Freunde, negative Drogenerlebnisse, Verschuldung und ein großes Unvermögen, Themen und Probleme zu gewichten und zu bearbeiten, lassen ihn in seinem Verselbständigungsprozess immer wieder scheitern.

Vertrauensvoll berichtete er über vergangene und aktuelle Enttäuschungen mit vermeintlichen Freunden, über seine Pläne und Vorhaben und interessiert sich dabei sehr für unsere Tipps. Zusammen mit uns kann er Erfahrungswerte für zukünftige Begegnungen formulieren: Nicht jeder, den man kennenlernt, ist freundlich und ehrlich, nicht jedes fremde Problem kann man lösen, und der Schutz von persönlichen Gegenständen gehört zur Eigenverantwortung. B. bemüht sich, sein Leben durch Smartphone-Apps strukturierter zu gestalten, und erschuf eine wilde Mischung aus Kalendereinträgen, Sprachmemos und Alarmsettings, die spätere Alarme vorankündigten – sehr kreativ, und teilweise half es ihm, seine Termine und Verpflichtungen besser zu koordinieren.

Den Weg, eine eigene Wohnung zu beziehen, sah B. sich 2022 nicht in der Lage zu begehen, da ihm die Komplexität des Vorhabens Respekt einflößte und seine Familie (vermutlich) auf die ergänzenden Sozialleistungen im offiziell gemeinsamen Haushalt nicht verzichten will. Unser Ziel in 2022 war es, B. als verlässliche Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen und ihm zu helfen, seine jeweilige aktuelle Lebenssituation zu reflektieren, Handlungsableitungen zu überdenken und beim geringsten Interesse an schulischer oder beruflicher Qualifikation das Thema zu unterstützen. Zukünftig wollen wir mit ihm weiterarbeiten, konkretere Ziele mit ihm erarbeiten und ihn auf dem Weg dahin begleiten.





Hau raus - jetzt reden wir! Der Outreach-Videoodcast von und mit Jugendlichen

Medienarbeit/politische Bildung/Empowerment Bezirksübergreifend – digitales Angebot

Wie geht es Euch nach 2 Jahren Coronapandemie? Das fragte Outreach in drei Videopodcasts Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 22 Jahren aus Reinickendorf, aus Charlottenburg, Kreuzberg oder Neukölln. Form und Inhalte der Podcasts wurden mit ihnen gemeinsam entwickelt – sie sollten dort die Themen einbringen und besprechen können, die sie nach 2 Jahren Coronapandemie auf dem Herzen haben. Moderiert wurden die Gespräche von Burak Caniperk, Projektkoordinator des Outreach-Teams in Charlottenburg. Finanziell gefördert wurde das Projekt durch das Programm „Partnerschaften für Demokratie“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Alle Podcast-Folgen sind auf dem Outreach-Youtubekanal zu sehen – hier einige zusammengefasste Auszüge, unten die Links!

„Manchmal fühlt es sich an, als ob das Leben auf einen drauf scheißt. Als ich in der achten Klasse war, war es in der Schule wirklich kacke, und auch außerhalb der Schule hatte ich Stress. Nur in Ethik bin ich gut, da mag mich der Lehrer, und ich mag ihn auch. Und in Sport war ich früher unheimlich ehrgeizig. Aber über die Coronazeit hat sich das auch noch geändert, da hatte ich eine richtige Down-Phase und hab auch ziemlich zugenommen. Jetzt habe ich schon ein bisschen Angst vor der Zukunft. Weil mich das alles manchmal überwältigt, das ganze System, Ausbildung machen und alles.“ (J., 14)

„Als Corona anfing, was ich fast am Ende meiner Ausbildung zur Sozialassistentin. Dann wurden wir von heute auf morgen aus der Schule nach Hause geschickt. Und plötzlich durften wir gar nicht mehr rausgehen, da kamen die Lockdowns. Das war schlimm. Am Anfang hat man gedacht, naja, ein paar Monate. Aber als ein paar Monate

um waren, habe ich richtig Panik bekommen: Hört das denn gar nicht mehr auf? Ich hatte Angst, ob ich meine Ausbildung beenden kann – ich stand ja kurz vor der Prüfung! Und dann das Online-Lernen, wir kannten das ja nicht. Zum Glück habe ich das geschafft. Jetzt bin ich im zweiten Jahr der Erzieherinnenausbildung. Und ich hätte eigentlich sogar die Verkürzung der Ausbildung auf zwei Jahre geschafft. Aber einer meiner Lehrer hat mir geraten, dass ich das lieber nicht machen soll. Ich bin froh, dass ich auf ihn gehört habe. Das wäre sehr stressig geworden mit den ganzen Lücken wegen Corona.“ (N., 22)

„Für mich war Corona eigentlich eine gute Zeit, obwohl ich ja quasi zuhause eingeschlossen war. Fitnesscenter war zu, Fußball war nicht, nichts war los - ich hatte viel Zeit, um über mich selber nachzudenken, mal zu reflektieren, was alles so passiert ist. Und als es wieder ging, hab ich dann angefangen, eigene Turniere zu organisieren und die über Instagram beworben. Das lief top, und das hat mich auch in Kontakt zu Outreach gebracht. Und das war eine wichtige Erfahrung für mich.“ (H., 20)

„Schule war früher nie ein Thema für mich, das hat ehrlich gesagt für mich gar keine Rolle gespielt. Ist ja auch nicht so schwer, wenn man fast jeden Tag hingehst. Ich bin kein Typ, der jeden Tag geschwänzt hat. Aber in der 10. Klasse habe ich mir gesagt: Ich will Abitur machen. Leider waren da meine Noten nicht so gut. Das war die Zeit des Homeschoolings, da ist man gar nicht in die Schule gegangen und hat alles per Computer gemacht. Damit hatte ich ein bisschen Schwierigkeiten und war irgendwann bei einer 5 in Mathe. Meine Klassenlehrerinnen haben mich zu einem Gespräch bestellt und mir empfohlen, eine Ausbildung zu machen. Aber ich wollte es trotzdem versuchen. Ich habe ein Jahr wiederholt und es dann in die Oberstufe geschafft. Ich finde es schade und auch etwas verletzend für mich, dass sie mir das ausreden wollten. Und ich hatte sie ja auch gar nicht um ihren Rat gebeten. Stell' Dir mal vor, ich hätte darauf gehört! Manche machen das ja, und dann hat man vielleicht die Chance seines Lebens vertan.“ (O., 19)



4 Von Partyparks und Kellerkindern

Räume für Jugendliche, ob drinnen und draußen, sind in der wachsenden und gentrifizierten Metropole Berlin kaum noch zu finden. Das stellt die jungen Menschen und die Jugend(sozial)-arbeit vor große Herausforderungen.

Im Sommer 2022 eröffnete das Outreach-Team Kreuzberg nach langer Suche neue Räume: Sie liegen im Souterrain eines Hauses in der Ritterstraße. Hinter der schmalen Eingangstür neben dem Haupteingang des Wohngebäudes führt eine kleine Treppe steil nach unten in die insgesamt etwa 90 Quadratmeter großen Räume, die sich lang nach hinten aneinander reihen und am Ende in ein kleines Film- und Tonstudio münden. An den Wänden ziehen sich Versorgungsrohre entlang, die wenigen Fenster liegen innen auf Kopf-, außen auf Bodenhöhe – auf den ersten Blick ein wenig geeigneter Ort für die Jugendarbeit. Doch die Jugendlichen und das Team haben ihn mit Sesseln und Sofas, Graffiti-Kunst an den Wänden und einem Café-Angebot im Eingangsbereich gemütlich und einladend gestaltet, und junge Kreuzberger*innen nehmen das neue Angebot gern und zahlreich an.

Ihr Kiez bietet ihnen sonst nicht mehr viele Freiräume. Gegenüber den teils maroden Betonfassaden der alten Sozialwohnungsbauten auf der einen Seite der Ritterstraße blitzen die Glasfronten neu erbaute oder schick sanierter Bürogebäude, in denen sich Galerien und Coworking Spaces, Startups oder Werbeagenturen ansiedeln. In den Cafés in den Erdgeschossen könnten sich die ansässigen Jugendlichen kaum einen Kaffee leisten.

Die Gentrifizierung und die damit verbundene Explosion auch von Gewerbemieten insbesondere in „angesagten“ Kiezen stellt die Jugendsozialarbeit vor große Herausforderungen. Auch landeseigene Wohnungsbaugesellschaften vermieten Gewerberäume, deren Miethöhen nicht gesetzlich gedeckelt sind, gerne gewinnbringend. Jugendtreffs können dabei mit Gastronomie, Coworking Spaces oder Spätis nicht konkurrieren. Aber der Mangel an Raum für Jugendliche betrifft längst nicht mehr nur die Innenstadtbezirke – und

auch keineswegs nur Innenräume.

Wer aus der eng bebauten Berliner Innenstadt ins Kosmosviertel im Stadtteil Alt-Glienicke des Bezirks Treptow-Köpenick kommt, wird es nicht gleich einleuchtend finden, dass es auch hier an Platz für Jugendliche fehlen soll. Zwischen den Plattenbauten liegen große Grünflächen, die Siedlung grenzt an Wiesen und das idyllische Rudower Fließ, wo Pferde und Wasserbüffel grasen. Bürgerzentren wurden beim Bau der Siedlung zwar gleich mitgeplant, auch stehen ein älterer Bolzplatz und ein neu angelegtes Basketballspielfeld zur Verfügung. Doch die befinden sich nah an den Wohngebäuden. Seit neben dem Bolzplatz ein Wohnhaus für Senior*innen errichtet wurde, gibt es in der Siedlung Ärger. Jugendliche sind laut, wirken in Gruppen auf manche älteren Menschen bedrohlich – und haben kaum eine Lobby, die ihre lokalen Interessen und Bedürfnisse vertritt. Auch in Reinickendorf am nördlichen Berliner Stadtrand berichten Outreach*innen von Konflikten etwa mit neu zugezogenen, oft selbst infolge der Gentrifizierung aus den Innenstadtbezirken verdrängten Familien mit kleinen Kindern, die die Anwesenheit Jugendlicher auf den Grünflächen, Bolz- und Spielplätzen als störend oder bedrohlich empfinden.

Die Jugend(sozial)arbeiter*innen sind in diesen zunehmenden Konflikten um Räume und Nutzungsbedarfe zum einen Lobbyist*innen und Vermittler*innen, die in Netzwerken und Gremienarbeit die Interessen und Bedarfe ihrer Zielgruppen vertreten (siehe Interview S. 46). Zum anderen motivieren und empowern sie Jugendliche, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu formulieren und selbst in die entsprechenden Entscheidungsprozesse und -gremien einzubringen – eine schwierige und nicht immer vom erhofften Erfolg gekrönte Aufgabe (siehe Kapitel 5: Beteiligungsverfahren).



Jugendliche reagieren mobil

Jugendliche, denen es im eigenen Kiez an (betreuten) Angeboten oder einfach geeigneten Treffpunkten fehlt, reagieren auf solche Notlagen – je nach Alter unterschiedlich – mobil. In Spandau, Marzahn-Hellersdorf oder dem nördlichen Pankow etwa suchen sie sich neue Nischen im öffentlichen Raum, wenn es an den alten Treffpunkten Konflikte oder andere Verdrängungsursachen gibt. Ältere und/oder mobilere Jugendliche treffen sich gleich an innerstädtischen Orten wie etwa dem Alexanderplatz, dem James-Simon- oder dem Monbijoupark in Mitte-Zentrum – wo es dann oft zu neuen Konflikten mit anderen Nutzer*innengruppen, Anwohnenden oder anderen Jugendgruppen kommt. Das Outreach-Team Mitte-Zentrum hat im Auftrag des Bezirks im Sommer 2022 mit der Entwicklung von mobilen Angeboten für jugendliche Nutzer*innen der „Partyparks“ begonnen (siehe Praxisbeispiel S. 58).

Gentrifizierung, Verdrängung und steigende Mieten haben für viele junge Menschen aber auch noch ganz andere persönliche Folgen. Für junge Erwachsene mit wenig Einkommen ist es derzeit nahezu unmöglich, den elterlichen Haushalt zu verlassen und eine eigene Wohnung zu beziehen. Gerade für psychosozial belastete junge Menschen aus prekären Verhältnissen bildet dieser Ablösungsschritt in der Regel jedoch die Basis für die Umsetzung eigener stabilerer Lebenspläne.

Das mobile Outreach-Team in Marzahn-Süd beschreibt anhand eines Einzelfalles die um sich greifende Lebensform des Couch- und Jobhoppings, die aus dieser Notlage resultiert: Um Problemen und Konflikten im Elternhaus zu umgehen, übernachteten junge Menschen für kurze Zeiträume bei wechselnden Freund*innen. Diese faktische Wohnungslosigkeit verbunden mit der Aussichtslosigkeit, die Lage zu ändern, befördert eine ähnliche Unbeständigkeit in Sachen Arbeit und Ausbildung: Jobs im Niedriglohnsektor würden in atemberaubender Geschwindigkeit gewechselt, Ausbildungen in Windeseile abgebrochen, auch seien die Themen berufliche Qualifikation und Weiterbildung bei betroffenen jungen Erwachsenen kaum präsent, berichtet das Team aus Marzahn (siehe Praxisbeispiel S. 38).

Jüngere Jugendliche werden durch Verdrängung dagegen mitsamt ihrer Familien „verpflanzt“ und so dem gewohnten Lebensumfeld und Freund*innenkreis entrissen. Ältere können auch hier mobil reagieren, wie ein Beispiel aus Kreuzberg zeigt. Eines der jugendlichen „Kellerkinder“ in den Outreach-Räumen in der Ritterstraße reist täglich aus Brandenburg an. Seine Familie hat in Berlin keine bezahlbare Wohnung mehr gefunden. Er schlafe aber nur in Brandenburg, erklärt der 17-Jährige. Zur Schule und um seine Freund*innen zu treffen, kommt er jeden Tag wieder nach Berlin.

Die Gentrifizierung und die damit verbundene Explosion auch von Gewerbemieten insbesondere in „angesagten“ Kiezen stellt die Jugendsozialarbeit vor große Herausforderungen



4.1 Im Gespräch

„Auch im Pankower Norden gibt es immer weniger Freiflächen“

*Gremienarbeit und Networking gehört zu den Aufgaben von Sozialarbeiter*innen. Andreas Weingart vom Outreach-Team Pankow geht es dabei vor allem um Platz für Jugendliche. Deren Wünsche hat das Team in einer Umfrage ermittelt. Nun müssten sie nur noch berücksichtigt werden.*



Andreas, Du gehörst zum Outreach-Team Pankow und machst mobile Jugendsozialarbeit im Pankower Norden – und bist dafür auf ziemlich vielen Sitzungen! Was sind das so für Runden?

Da ist einmal die bezirkliche Ebene, das ist der Kinder- und Jugendhilfe-Ausschuss, die Arbeitsgemeinschaften nach § 78 Kinder- und Jugendhilfegesetz, also die AG Mobile Jugendsozialarbeit und die AG Offene Kinder- und Jugendsozialarbeit. Dazu gibt es die Regionalrunden, also stadtteilbezogene Gremien, und dann noch die Bürger*innengremien wie Kiezrunden oder Runde Tische. Dann natürlich die Spielplatz-Kommission in Pankow. Und ich sitze noch in der Graffitilobby, die sich berlinweit für die Belange der Graffitiszene einsetzt.

Warum ist diese Vernetzung so wichtig für die Mobile Jugendsozialarbeit in Pankow?

Sie ist zum einen wichtig, um Jugendlichen überhaupt eine Stimme zu geben in diesen Gremien. Die werden ja oft übersehen. Kinder haben ihre Stimme durch Eltern, aber Jugendliche werden eher vernachlässigt. Zum zweiten geht es uns von der Mobilen Jugendsozialarbeit um Plätze für Jugendliche im öffentlichen Raum, auf der Straße, in den Parks. Und da bewegen wir uns in einem Feld, das nicht dem Jugendamt unterstellt ist, sondern dem Straßen- und Grünflächenamt oder anderen Ämtern. Dort Gehör zu finden für die Bedürfnisse von Jugendlichen, deren Anliegen dort zu vertreten, das ist uns sehr wichtig.

Pankow, klar, dazu gehört der durchgentrifizierte und dicht bevölkerte Prenzlauer Berg – aber wenn man an den Pankower Norden denkt, wo Du unterwegs bist: Niederschönhausen, Heinersdorf, Blankenburg – da sollte doch eigentlich genug Platz für Jugendliche sein, oder?

Durch die Verdichtung und Bebauung im Bezirk gibt es auch im Pankower Norden immer weniger Freiflächen. Es gibt zwar noch genug Grünflächen und Parks, es sind aber Parks mit sehr vielen Nutzer*innengruppen. Und unter diesen haben Jugendliche keine große Lobby.

Du sagtest eben: Kinder haben eine Lobby, nämlich Eltern – aber Jugendliche haben ja auch Eltern! Pankow will sich als kinderfreundliche Kommune zertifizieren lassen: Aber aus Kindern werden Jugendliche. Denkt daran bei der Planung niemand?

Jein. Spielplätze werden meist gebaut für Kinder bis zu 12 Jahren. Und für die Älteren dann ein Bolzplatz nebenan. Aber damit sind ihre Bedürfnisse nicht abgedeckt – nicht jede*r spielt ja Fußball. Zudem sind diese Bolzplätze dann meist wegen des Lärmschutzes auch nur begrenzt nutzbar. Da lohnt es sich schon, noch ein bisschen mehr nachzudenken, was Jugendliche brauchen.

Ihr habt nicht nur nachgedacht, Ihr habt gemeinsam mit den Kolleg*innen des Trägers Gangway auch eine Umfrage unter Jugendlichen gemacht – was für Orte wünschen die sich denn?

Eigentlich nichts Besonderes oder Überraschendes. Sie brauchen Orte für sich, die Sitzmöglichkeiten haben sollten, Mülleimer, Toiletten, vielleicht sogar einen Wasserspender, und am besten auch eine Überdachung. In Parks gibt es zwar Bänke, aber die stehen nicht so, dass sie für Gruppen geeignet sind, die sich miteinander unterhalten wollen.

Das ist doch eigentlich einfach – warum wird das nicht berücksichtigt, wenn Ihr diese Bedürfnisse in die Planung einbringt?

Wir stoßen oft auf die Angst, dass es Lautstärke- oder Vermüllungsprobleme geben könnte oder sich an solchen Orten Obdachlose ansiedeln könnten. Oder es gibt bauliche Probleme, weil so ein Treffpunkt die Versiegelung von Fläche erfordern würde. Das nimmt dann wieder Grünfläche weg und das ist eine große Hürde für das Grünflächenamt.

Was machen die Jugendlichen aus den Randbezirken denn dann stattdessen, wie und wo verbringen sie ihre Freizeit?

Es gibt Gruppen von Jugendlichen, die sich mit dieser Situation arrangieren. Sie suchen sich Nischen, wo sie ungestört sind, bis dann doch mal etwas passiert, sich jemand beschwert und die Polizei kommt und sie vertrieben werden. Dann suchen sie sich eben einen neuen Ort. Und der andere Teil pendelt in die Zentren, zum Alexanderplatz, zum Mauer- oder Monbijoupark, oder auch nur bis zum Rathauscenter Pankow. Dort gibt es immerhin freies WLAN und Toiletten. Aber auch dort gibt es Probleme, weil sich andere Leute gestört fühlen.

Ihr habt 2022 die Skateanlage am Bürgerpark wieder eröffnen können, die viele Jahre geschlossen war – ist das nun ein Ort, der für Jugendliche reserviert ist?

Nein. Wir sind gerade mit dem Grünflächenamt im Gespräch darüber, dass da ein Schild aufgestellt wird, das die Bahn für Jugendliche reserviert. Denn die Skatebahn liegt im Park und in der Nähe eines Spielplatzes. Deshalb sind dort immer wieder kleine Kinder, die die Bahn als Spielplatz nutzen oder mit Laufrädern befahren. Das macht es gefährlich, die Bahn zum Skaten zu benutzen. Aber es geht noch mehr: Ein Pavillon wäre schön, damit sich Jugendliche dort auch abseits vom Skaten treffen können. Der Ort ist wie geschaffen für einen Jugendtreff: lärmunempfindlich, eine öffentliche Toilette in nächster Nähe und die S-Bahn und eine Einkaufsmöglichkeit sind auch nicht weit weg.

Wie kann man dafür sorgen, dass die Bedürfnisse von Jugendlichen besser berücksichtigt werden?

Mehr Mitbestimmung! Es gibt ja Mitbestimmungsverfahren bei der Neugestaltung von Parks etc., und da würden wir uns wünschen, dass Jugendliche mehr beteiligt und ihre Wünsche dann auch beachtet werden. Solche Verfahren sollten niedrigschwellig und kurzfristig zur Umsetzung durchgeführt werden. Und ich würde gerne mal mit ein paar Verantwortlichen auf die Plätze gehen, um dort vor Ort die Bedarfe von Jugendlichen zu zeigen.

Praxisbeispiele

„Wir queer, Du crime?“ Plakataktion gegen Trans- feindlichkeit

Genderreflektierte Arbeit, Empowerment, Öffentlichkeitsarbeit
Outreach-Jugendtreff für Queers & Friends Q*ube,
Neukölln

„Spätestens zu Silvester wird Euer Laden brennen“: Diese massive Drohung, die im Oktober 2022 gegenüber Besucher*- und Mitarbeiter*innen des queeren Neuköllner Outreach-Jugendclubs Q*ube ausgesprochen wurde, gab den (letzten) Anstoß für eine öffentliche Aktion gegen Trans- und Homophobie und vor allem gegen Wegschauen bei queerfeindlichen Übergriffen im Bezirk. Im Neuköllner Netzwerktreffen gegen Trans- und Homophobie, dem neben dem Q*ube weitere soziale Träger, das Jugendamt, die Polizei und der queere Neuköllner Club Schwuz angehören, entstand die Idee, mit einer Plakatkampagne ein sichtbares Zeichen zu setzen. Das Q*ube setzte dies dann in Kooperation mit anderen Jugendeinrichtungen aus dem Neuköllner Norden, einer Grafikerin, vor allem aber mit von Transfeindlichkeit betroffenen Jugendlichen und ihren Unterstützer*innen um.

Geladen waren vor allem Jugendliche aus Neuköllner Mädcheneinrichtungen wie Madonna, der Schilleria, Szenenwechsel und Reachina. Die Mittel für Material, Druck und Honorare stellte das Jugendamt zur Verfügung. Dass auch die Teilnehmer*innen mit einem Honorar von 20 Euro für ihre Mitarbeit entlohnt wurden, verdeutlichte, dass sie mit dem Projekt einen Auftrag des Bezirks erfüllten. Gemeinsam mit der Grafikerin und einer Mitarbeiter*in des Q*ube entwickelten die Jugendlichen aus verschiedenen Kiezen, Szenen und Jugendclubs ein Logo, Slogans und Grafiken für die Kampagne – und kamen sich dabei auch untereinander näher und damit zu dem Ergebnis: Neukölln ist divers – und Queers gehören dazu.

So entstanden Slogans wie „Wir queer, Du crime?“ oder „Udo, setz` Deine Brille auf!“, die deutlich machen sollen, dass Queerfeindlichkeit und das Wegschauen bei Übergriffen in allen Milieus und keineswegs nur unter männlichen, migrantischen/muslimischen Jugendlichen vorhanden ist.

Das Aufhängen der Plakate in Kneipen, Clubs und Cafés im Neuköllner Norden wurde dann ganz bewusst nicht von den Jugendlichen selbst erledigt. Vor dem Rathaus trafen sich zur Vorstellung der Kampagne Bezirkspolitiker*innen inklusive Bürgermeister Martin Hikel sowie Vertreter:innen des LSVD und der Polizei. Sie gingen dann in kleinen Gruppen durch die Kieze rund ums Rathaus und fragten, wo Plakate aufgehängt werden könnten. Die Reaktionen seien größtenteils positiv gewesen, sagt Q*ube-Mitarbeiterin Kathi Schilling. Nur selten sei die Anfrage abgelehnt worden, meist ohne Begründung. Und was bedeutet die Plakataktion für die Jugendlichen? „Zum einen haben sie erfahren, dass viele Einrichtungen hier in Neukölln und der Bezirk selber sie unterstützen und schützen“, so Schilling. „Und dass sie die Plakate nun an vielen Orten hängen sehen, zeigt ihnen, dass sie etwas bewirken können.“

Dem Q*ube ist in der Silvesternacht übrigens nichts passiert. Neben der Plakataktion wird dennoch gerade ein Schutzkonzept für die Einrichtung erstellt, und es gab einen Selbstverteidigungskurs für Besucher*innen, der vom Schwuz organisiert wurde.



Der Tonspeicherbus

Medienpädagogische Angebote, bezirksübergreifend

Der Outreach-Tonspeicherbus bietet medienpädagogische Angebote für Jugendliche, aber auch für Outreach-Mitarbeiter*innen. Dazu zählen Musik- und Videoproduktion und entsprechende Workshops, Live-Veranstaltungen und Streaming-Angebote sowie Schulungen, Fortbildungen und Beratungen im Bereich Software und Medien für Mitarbeiter*innen. Der TSB kann zudem als mobiles Tonstudio, Kino oder mobiles Küchenstudio genutzt werden. Zu etwa 25 Prozent wird er als mobiles Angebot in der Arbeit mit jungen Menschen mit Fluchthintergrund in Gemeinschaftsunterkünften eingesetzt. Eine weitere wichtige Funktion erfüllt der Bus für die Außendarstellung und Kontaktaufnahme von Outreach, indem er Angebote etwa auf Kiezfesten ermöglicht. Dafür kann am Fahrzeug eine kleine Bühne mit Beschallungsmöglichkeiten errichtet werden.

Musikangebote bieten Jugendlichen die Möglichkeit, sich auszuprobieren und Musik als Sprachrohr ihrer eigenen Gedanken zu entdecken. Das mobile Tonstudio erspart ihnen lange Anfahrtszeiten. So werden auch Jugendliche, die „nur mal gucken“ wollen, zum Mitmachen motiviert. Angebote wie gemeinsames Karaoke-Singen oder gemeinsames Kochen ermöglichen niedrigschwellige Kontakte und bringen Jugendlichen in Gemeinschaftsunterkünften Abwechslung in ihren oft in engen Räumen stattfindenden Alltag. Mitgebrachte Outdoor-Spiele sprechen auch Kinder und Eltern an. Gleichzeitig bietet der TSB Bandbetreuung in Jugendfreizeiteinrichtungen von Outreach in der ganzen Stadt. 2022 waren wir unter anderem bei Kiezfesten in Marzahn, Oberschöneweide, Marienfelde und Pankow dabei und haben Outreach-Teams und -Einrichtungen in den Stadtteilen Tempelhof, Marzahn, Pankow, Neukölln, Zehlendorf, Kreuzberg, Wedding und Oberschöneweide unterstützt.



Kicken in der Kirche

Sportpädagogische Arbeit Outreach-Team Reinickendorf

Am 22. November 2022 fand die Kickoff-Veranstaltung für das Straßenfußballprojekt „We love Asphalt“ statt, eine Kooperation zwischen Outreach und der Casablanca gGmbH. Auch Politiker*innen waren dazu eingeladen, den Jugendlichen zuzuhören, ihre Interessen kennenzulernen und vor allem zu erleben, welche Ressourcen junge Menschen entfalten können, wenn man ihnen die Räume dafür zur Verfügung stellt.

Die Stephanuskirche im Wedding war ein besonderer Ort für die Veranstaltung, die auf so große Resonanz stieß, dass sich daraus das Mitternachtssport-Angebot des Reinickendorfer Outreach-Teams entwickelte, das nun jeden Freitag von 22 bis 2 Uhr stattfindet.



Der Weihnachtsmann auf dem Motorrad

Gemeinwesenarbeit/Kooperationen/ Öffentlichkeitsarbeit, Outreach-Team Mariendorf

Dass der Tempelhof-Schöneberger Stadtteil Mariendorf in einem Bericht über Jugendarbeit im Bezirk im Jahr 2022 als „Dorf im Winterschlaf“ bezeichnet wurde, hat das Mariendorfer Outreach-Team nicht losgelassen. Um unter Beweis zu stellen, wie aufgeweckt das „Dorf“ und die Mobile Jugend(sozial)arbeit vor Ort sind, wurde eine Jahresendfeier in der Mariendorfer Jugendeinrichtung Bungalow organisiert, bei der Outreach mit vielen Jugendgruppen sein 30-jähriges Jubiläum und gleichzeitig mit den Bikern des Vereins „Santa Claus on Road“ dessen 25-jähriges Bestehen feierte.

Zu diesem Anlass wurde am 10. Dezember eine Bikerdemo nach Mariendorf organisiert, die in ein großes Fest mündete: 206 Motorradfahrer*innen, ein Sprinter und ein LKW mit Blaskapelle trafen am Bungalow auf gut 150 Personen: Jugendliche, Outreach-Mitarbeiter:innen, Anwohnende und Vertreter:innen des Jugendamtes :innen sowie Jugendstadtrat Oliver Schworck (SPD). Es gab Plätzchen und Kaffee, Pizza und Getränke für Biker und Gäste (und parallel dazu im weihnachtlich dekorierten Saal des Bungalows einen Sieg Marokkos gegen Portugal bei der Fußball-WM).

Und vor allem gab es natürlich: Geschenke. Die Biker vom Verein „Santa Claus on Road“ unterstützen seit 25 Jahren ehrenamtlich auf ihrer jährlichen „Berlin Christmas Biketour“ als Weihnachtsmänner und -frauen auf Motorrädern jeweils zwei soziale Institutionen in Berlin (die 2. war in diesem Jahr der Outreach-Jugendtreff Waschhaus im benachbarten Lichtenrade). Sponsoren übernehmen dabei die Kosten für Artikel auf einer Wunschliste, die die Institution vorab auf der Webseite des Biker-Vereins veröffentlichen kann. In Mariendorf waren das nützliche Dinge vom Bollerwagen über portable Boxen bis zu Draußen-Spielen, die künftig der Mobilen Jugend(sozial)arbeit und Kindern und Jugendlichen in Mariendorf zu Gute kommen. Die öffentliche Aufmerksamkeit für die Biker im Weihnachtsdress auf geschmückten Motorrädern und damit für die Angebote der Mobilen Jugend(sozial)arbeit von Outreach war ein weiteres Geschenk.



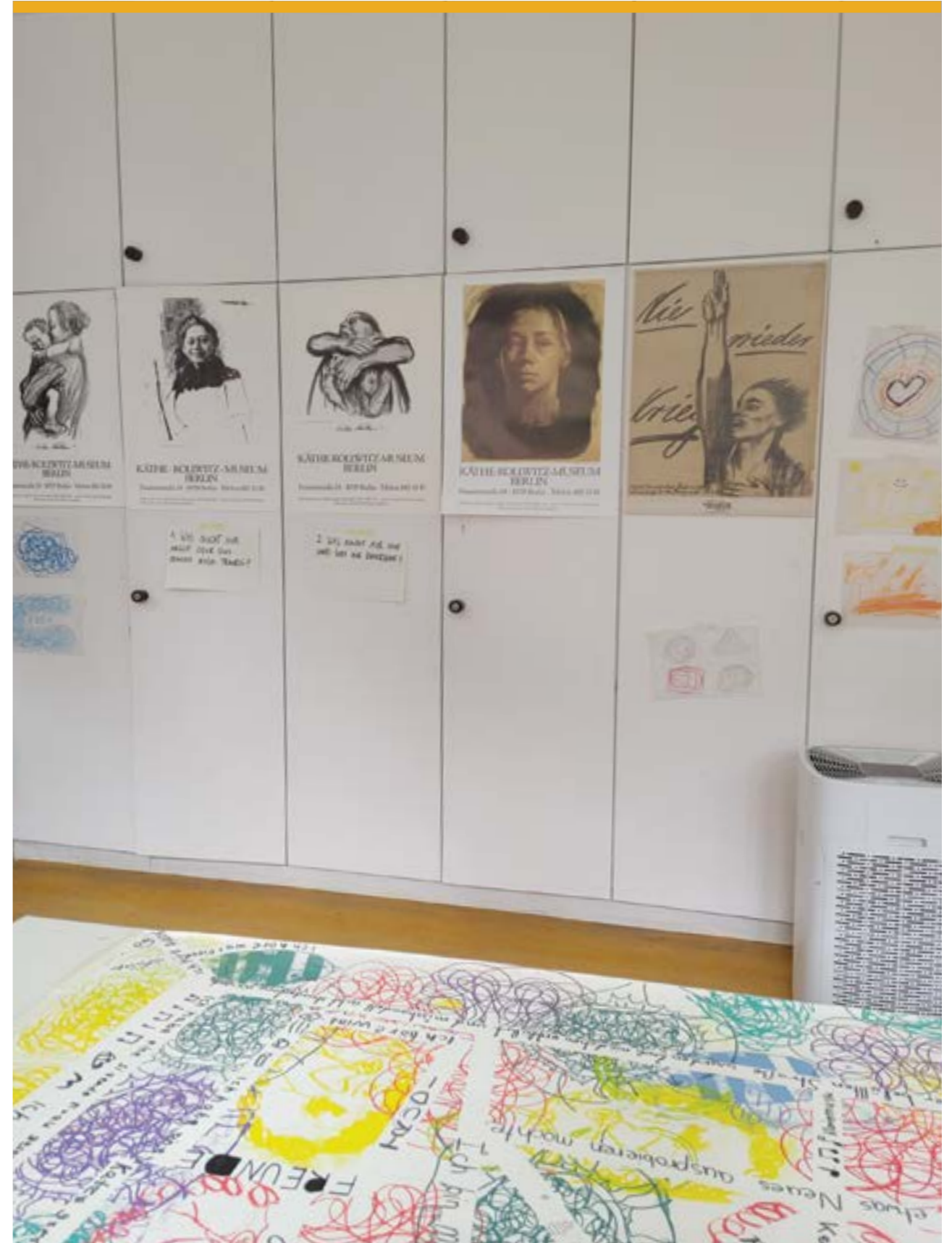
Künstlerische Stadterforschung mit Käthe Kollwitz

**Kunst- und Medienbildung, politische Bildung
Outreach-Team Reinickendorf**

Ende des Jahres 2021 war im Gespräch mit Jugendlichen die Frage aufgetaucht, ob die Themen der Künstlerin Käthe Kollwitz heute noch aktuell sind. Käthe Kollwitz (1867-1945) war eine der bekanntesten Künstler*innen ihrer Zeit und bildete in ihren Werken soziale Missstände aus dem damaligen Berlin ab. Ihre Bilder erzählen Geschichten von sozialer Ungerechtigkeit, Krieg und Gewalt. Wir ließen uns von Käthe Kollwitz zu einer künstlerischen Stadterforschung inspirieren. Dabei wurde gezeichnet, fotografiert und gefilmt.

Anfang 2022 entwickelten wir aus der Beschäftigung mit der Künstlerin ein Projekt in Kooperation mit dem Käthe-Kollwitz-Museum in Berlin-Charlottenburg. In der ersten Phase ging es darum, herauszufinden, welche Themen die Kollwitz künstlerisch aufgegriffen hat. Fragestellung war dabei auch, ob diese Themen heutzutage eine Rolle für Jugendliche spielen – und wofür sie kämpfen würden. In der zweiten Phase wurden Plakate und ein Animationsfilm hergestellt. Beide Projektphasen fanden im Kollwitz-Museum oder an der Kunstschule in Charlottenburg statt. Dabei kooperierten wir mit verschiedenen Künstler*innen wie dem Filmemacher Stepan Ueding oder der Fotografin Barbara Antal.

Wir besuchten im Rahmen des Kunstprojektes aber auch Orte in Berlin, die daran erinnern, wie junge Menschen in vergangenen Jahrhunderten für Freiheit und Demokratie gekämpft haben, etwa den Friedhof der Märzgefallenen. 13 Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 13 und 27 Jahren nahmen an dem Projekt teil, das in mehreren Ferienwerkstätten von Januar bis Juli 2022 stattfand.



5 Macht und Einfluss:

Beteiligungsverfahren in der Mobilen Jugend(sozial)arbeit

Ja, es geht in der Jugendarbeit auch um Macht und Einfluss. Das heißt dann Beteiligung und Partizipation und wird in den Outreach-Jugendeinrichtungen selber mit demokratischen Mitbestimmungsverfahren wie regelmäßigen Vollversammlungen eingeübt oder im Falle öffentlicher Jugendbeteiligungsverfahren mit von Sozialarbeitenden hübsch gestalteten Fragebögen und in empathisch vorbereiteten Workshops umgesetzt, an denen sich Kinder und Jugendliche dann meist gern und ebenso empathisch beteiligen: Endlich werden sie mal nach ihrer Meinung gefragt! Umso größer sind Enttäuschung und Frustration bei allen Beteiligten - Kindern, Jugendlichen und Sozialarbeiter*innen -, wenn die in Beteiligungsverfahren abgefragten und in Workshops erarbeiteten Wünsche junger Menschen am Ende dennoch keine Berücksichtigung finden.

Partizipations- und demokratische Beteiligungsverfahren sind in ihrer pädagogischen Bedeutung gar nicht zu überschätzende Tools der Mobilen Jugend(sozial)arbeit. Sie stabilisieren Selbstwertgefühle, fördern die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation und ihrer sozialen Umwelt und eröffnen jungen Menschen damit neue Denk- und Handlungsspielräume. Einerseits. Andererseits sind partizipative Methoden und Prozesse oft ungewohnt und herausfordernd - nicht nur für die jungen Zielgruppen. Von gesellschaftlicher Benachteiligung und Armut betroffene Kinder und Jugendliche haben häufig wenig Erfahrung mit Mitbestimmung und positiver Selbstwirksamkeit. Zudem ist ihr Horizont und Ideenpool, wenn es etwa um die Gestaltung von Freiflächen oder Gebäuden geht, durch das bestimmt, was sie kennen – sie sind keine Architekten oder Stadtplanerinnen, auch wenn sie es mal werden könnten.

Architekt*- und Stadtplaner*innen dagegen waren mit Sicherheit einmal Jugendliche und davor Kinder, ebenso wie Mitarbeitende von Bau-, Kunst- oder Grünflächenämtern. Trotzdem ist auch für sie die Partizipation an Beteiligungsverfahren mit Jugendlichen nicht unkompliziert. Das liegt zum einen an Gesetzen und Vorschriften, die etwa Bauvorhaben regeln, zum anderen nicht selten auch an herkunftsbedingten Milieuvorschiedenheiten.

So gestaltete das Outreach-Team der Kinder- und Jugendeinrichtung Blueberry Inn im Neuköllner Norden 2022 erneut hübsche Fragebögen. Das neue Gebäude der Outreach-Einrichtung für Kinder und Jugendliche im Flughafenkiez soll im Sommer 2024 fertiggestellt sein. Im gesamten Planungsprozess wurden - entsprechend der Ausrichtung nach § 11 SGB VIII (Jugendarbeit) - die Nutzer*innen mittels Beteiligungsverfahren in Kooperation mit dem bezirklichen Jugendamt partizipativ einbezogen: sei es bezüglich konkreter Raumnutzungswünsche oder Anschaffungen. Wenngleich auch schon ganz konkrete Ideen für den Garten der Einrichtung partizipativ entwickelt und diesbezüglich bereits zahlreiche Anschaffungen wie Tischtennisplatten oder Außenmobiliar getätigt wurden, hat sich im Laufe der Bauphase das Kulturamt in den Gestaltungsprozess eingebracht: Im Garten der Einrichtung soll die beim Bau öffentlicher Gebäude obligatorische Kunst am Bau umgesetzt werden. Die entsprechende Ausschreibung gewann der Entwurf einer hügelig-kargen Vulkanlandschaft samt Schlackeströmen, der den jungen Neuköllner*innen die Klimaproblematik nahebringen soll - obgleich die zukünftigen Nutzer*innen ganz andere Wünsche für ihren Garten hatten. Sie konnten dabei weder eigene künstlerische Ideen in das Auswahlverfahren einbringen, noch bekamen sie ein Mitspracherecht

Von gesellschaftlicher Benachteiligung und Armut betroffene Kinder und Jugendliche haben häufig wenig Erfahrung mit Mitbestimmung und positiver Selbstwirksamkeit

im Entscheidungsprozess, ebenso wenig wie die Mitarbeiter*innen des Blueberry Inn. Und ob sie überhaupt ein Kunstwerk in ihrem Garten haben möchten, wurden die zukünftigen Nutzer*innen gar nicht erst gefragt. Dennoch versucht das Team weiterhin, die Wünsche der Kinder und Jugendlichen noch in die Umsetzung einzubringen.

Im Kosmos-Viertel wurden Jugendliche an der Neugestaltung des Grünstreifens, der sich der Länge nach durch die gesamte Siedlung zieht, zwar beteiligt. Berücksichtigt wurden ihre wichtigsten Bedarfe dann aber nicht. Einen Treffpunkt hatten sie sich gewünscht, mit Bänken, Mülleimern und Beleuchtung, am besten auch noch mit einem Wasserspender und einer Toilette. Sie bekamen ein paar Fitness- und Klettergeräte am äußersten Ende des Streifens. Das Outreach-Team blieb mit Unterstützung des Quartiersmanagements dran, und die Bänke und vielleicht sogar ein Wasserspender sollen nun wohl doch noch kommen. Auch im Schöneberger Norden bekamen Jugendliche die Möglichkeit, sich zur Umgestaltung eines Parks bei der Outreach-Einrichtung Villa Schöneberg zu äußern. Tatsächlich fanden ihre Wünsche Berücksichtigung – allerdings nicht in dem nahe gelegenen, sondern in einem anderen Park, der nicht mehr zum Sozialraum und in den Bewegungsradius der befragten Jugendlichen gehört.

Solche Misserfolge bestätigen benachteiligte Jugendliche in der Erfahrung, nicht gehört oder nicht ernst genommen, als relevante Mitglieder der Gesellschaft nicht akzeptiert zu werden – machtlos zu sein. Und sie beschädigen das Vertrauen der Jugendlichen in die Sozialarbeitenden, die dabei zum einen als motivierende „Veranstalter*innen“ der Beteiligungsverfahren in Erscheinung treten,

zum anderen als Verkünder- und Erklärer*innen möglicher Misserfolge auftreten müssen.

Dabei zeigen gelungene Beteiligungsverfahren auch, dass die Ansprüche Jugendlicher etwa an Orte für sie nicht unerfüllbar hoch sind (siehe Int. S. 46), und dass deren Erfüllung zu einer Übernahme von Verantwortung aufseiten der Jugendlichen führt. Bei den Veranstaltungen, aber auch bei den Reinigungsaktionen des Pankower Outreach-Teams rund um die Skatebahn am Bürgerpark etwa helfen Jugendliche gern zahlreich und tatkräftig mit.



Praxisbeispiele

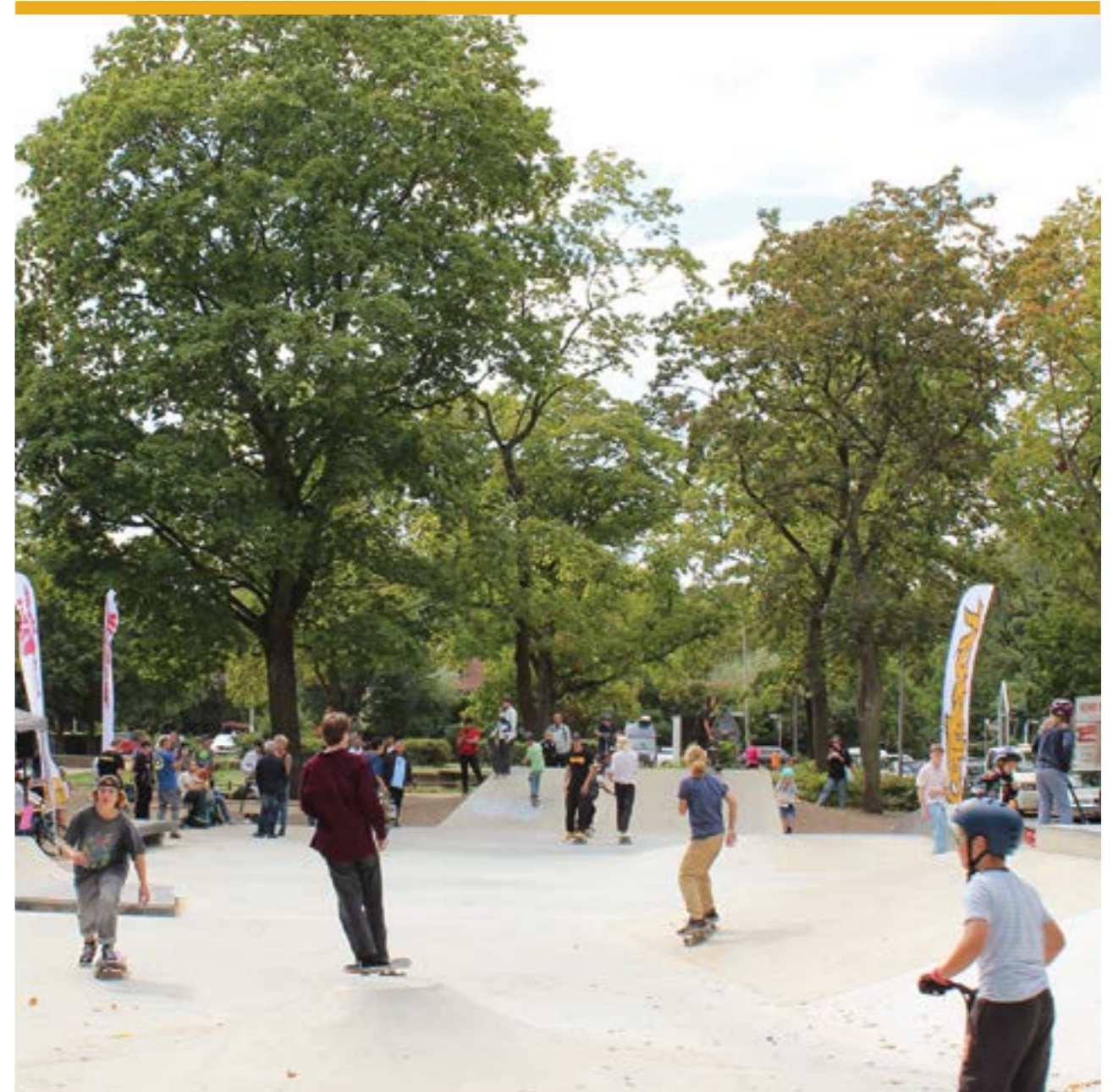
No hate, just skate!

Sport/Beteiligung Outreach-Team Pankow

Am 3. September 2022 konnte der traditionelle, von Outreach Pankow organisierte Skatecontest „Jump in The Park“ im Bürgerpark Pankow endlich wieder stattfinden und eröffnete feierlich die neu erbaute Skate-Anlage. Damit wurde an die Skatecontest-Reihe angeknüpft, die das Outreach-Team Pankow zwischen 2008 und 2012 organisiert hatte – der letzte Contest war also zehn Jahre her.

Beim Neubau der Anlage waren die Jugendlichen in zwei Verfahren beteiligt worden und hatten dies mit großem Engagement wahrgenommen. Mit der Neueröffnung wurde auch ihr Engagement gewürdigt. Am Veranstaltungstag selbst beteiligten sich viele Jugendliche an der Durchführung, halfen beim Auf- und Abbau oder betreuten den Verpflegungsstand. Der Outreach-Tonspeicherbus stellte die Soundanlage und die Technik.

Für den Skatecontest konnten sich Jugendliche und junge Erwachsene in drei verschiedenen Altersklassen und zwei Kategorien anmelden. Bewertet wurden die Skater*innen von einer dreiköpfigen Jury, der unter anderem die erfolgreiche Nachwuchs-Skaterin Melika Nazari angehörte, Gewinnerin der Regionalmeisterschaft Nord Ost 2022. So tummelten sich über den Tag zwei- bis dreihundert Skate-Freund*innen rund um die neue Anlage. Das Outreach-Team nutzte dies, um eine Beteiligungsumfrage zur Gestaltung des geplanten Mehrgenerationenplatzes durchzuführen, der sich zwischen dem Kinderbauernhof Pinke Panke und der Skateanlage befinden wird. Künftig soll „Jump in The Park“ neben anderen Aktionen für die verschiedenen Nutzer*innen wieder einmal im Jahr stattfinden.



Mobile Arbeit in den Party-Parks

Bezirksübergreifende Mobile Kinder- und Jugendarbeit, Schwerpunkt Flucht

Mit dem im Sommer 2022 gestarteten Projekt 1020Asphalt bietet Outreach künftig niedrigschwellige mobile und offene Angebote der Jugendarbeit und Freizeitpädagogik im öffentlichen Raum in Mitte-Zentrum an. 1020 ist die alte Postleitzahl des zentralen und östlichen Gebietes von Mitte rund um den Alexanderplatz und das Heinrich-Heine-Viertel. Genau hier will das Projekt auf der Straße - dem Asphalt -, auf Plätzen und in Anlagen junge Menschen vom Lückekinder-Alter aufwärts mit Angeboten der Jugendarbeit erreichen.

In Absprache mit dem Bezirksamt wurden aufgrund der drängendsten Bedarfslagen zunächst die so genannten „Feierparks“, also der James-Simon- und der angrenzende Monbijoupark, und das Heinrich-Heine-Viertel auf seine Bedarfe hin betrachtet. Die beiden Parks gelten als Hotspots nächtlicher Partys, großer Ansammlungen von Jugendlichen, von Schlägereien und Kriminalität. Ende Oktober 2020 wurde im Monbijoupark ein 13-jähriger Junge erstochen.

Kennzeichnend für alle drei Standorte ist: Es fehlt an attraktiven Angeboten für Jugendliche. Angebote richten sich fast ausschließlich an zahlungskräftige Partytourist*innen. Lokal ansässige Jugendliche treffen sich in den Feierparks und Spätis in deren Umfeld, weil sie sich Clubs, Bars oder Restaurants im Projektraum nicht leisten können oder ihnen der Zugang verwehrt wird. Spätkäufe und angrenzende Freiflächen werden so bei Nacht zu Versammlungsorten. Die direkte Nähe zu Clubs, Bars und Restaurants vermittelt das Gefühl, trotzdem mitten im Geschehen zu sein. Gleichzeitig stellt diese Situation eine Belastung für die Anwohner*innen dar.

Von August bis Dezember 2022 führte das Outreach-Team regelmäßige Stadtteilbegehungen an allen drei Standorten durch. Darüber hinaus wurde im Oktober 2022 über das Online-Umfrage-Tool Survey Monkey eine Befragung unter Kindern und Jugendlichen durchgeführt, an der sich 357

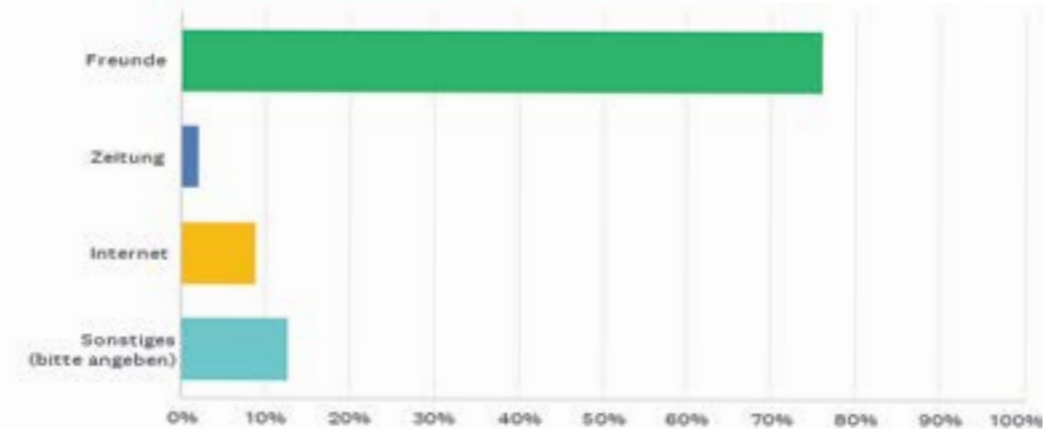
Personen beteiligten. Sie konnten ihre Erfahrungen als Nutzer*innen der Partyparks anhand von zehn Fragen mitteilen.

61,9% der Teilnehmenden bezeichneten sich als weiblich, 34,7% als männlich und 3,4% als divers. 84 Prozent erklärten, bereits in den Parks gewesen zu sein. Hauptgrund dafür war mit 55,6 Prozent, dort Freund*innen zu treffen. 74,5% der Befragten beantworteten die Frage, ob sie sich in den Parks sicher fühlen, mit Ja. 20 Prozent erklärten, dort bereits in Auseinandersetzungen geraten zu sein.

Aus den Umfrageergebnissen leiten wir als erste Maßnahme ab, den Nutzer*innen der Parkanlagen und Freiflächen an den Standorten Heinrich-Heine-Viertel und James-Simon/Monbijoupark durch Verbreitung von QR-Codes oder Flyern niedrigschwellige Hilfestellung in Krisen- und Notsituationen sowie Informationen zu Konsum und Suchtprävention zu vermitteln. Zudem wird ein Elektro-Frosch als attraktives Jugendmobil etwa zweimal wöchentlich etablierte Kinder- und Jugendorte anfahren und für spontane Ad-hoc-Angebote, als mobile Jugendstation und perspektivisch für Veranstaltungen genutzt werden. Im nächsten Schritt wird das Team sich in örtlichen Gremien vorstellen und lokale Akteure über das Konzept des Jugendmobils informieren, um sie künftig in die Identifizierung von Bedarfslücken einbeziehen. Wir sind bereits im Dialog mit relevanten Institutionen im Sozialraum, um Kooperationspartnerschaften zu erschließen: unter anderem dem Haus der Statistik, dem Monbijou-Theater, der Stiftung SPI, dem Weinmeisterhaus und dem Ohm Club.

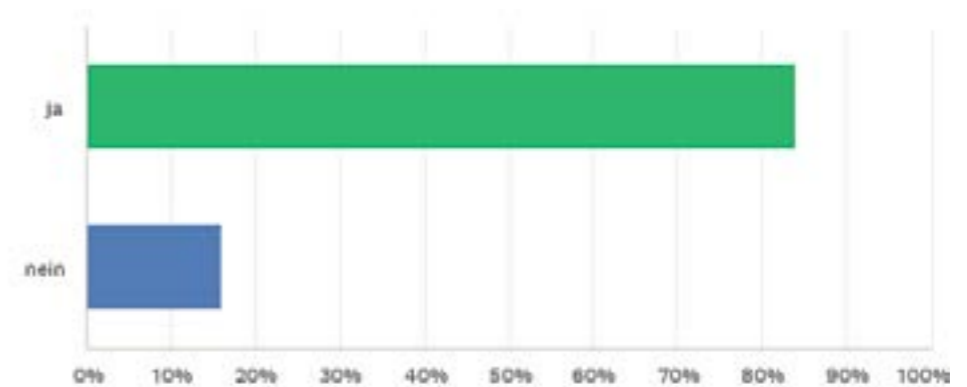
F4: Woher kennst du den Park?

Beantwortet: 226 Übersprungen: 131



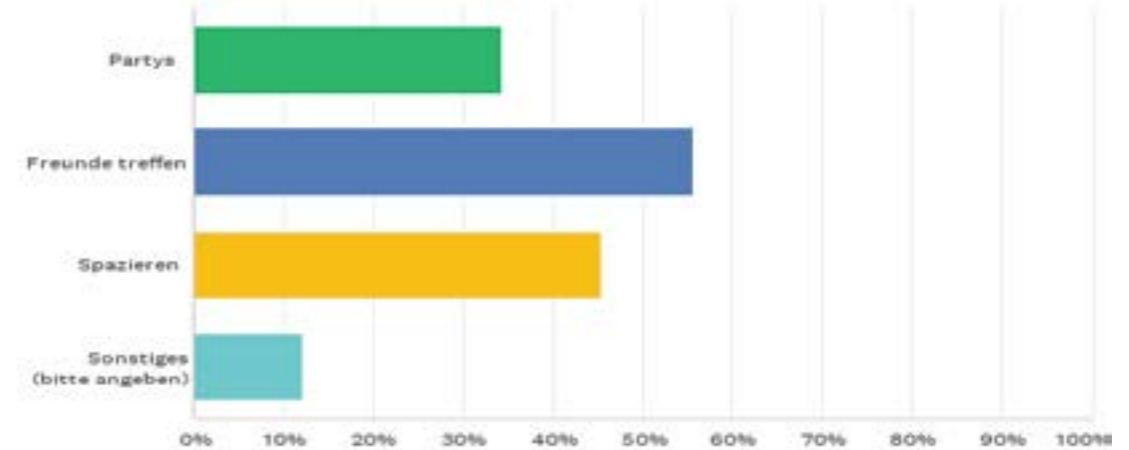
F5: Warst du schon mal da?

Beantwortet: 226 Übersprungen: 131



F6: Weshalb warst du schon mal da?

Beantwortet: 189 Übersprungen: 168



6 Fazit und Ausblick:

Es braucht ein ganzes Dorf

Jugend(sozial)arbeit konzeptionell erweitern

Ausgehend von unserer Arbeit im Jahr 2022 wollen wir zum Abschluss dieses Berichts ein Fazit ziehen, wie wir perspektivisch mit den jungen Menschen dieser Stadt arbeiten wollen und welche Arbeitsansätze aus unserer Erfahrung bei der politisch angekündigten Verstärkung der Jugendsozialarbeit in Berlin besonders wirksam sein könnten.

Die Zielgruppe der Arbeit von Outreach sind überwiegend junge Menschen, die in dieser Gesellschaft strukturell benachteiligt sind; unsere Arbeitsorte sind mehrheitlich die sozialen Brennpunkte Berlins. Steigende Mieten führen (nicht nur) dort dazu, dass wachsende Familien in immer enger werdenden Wohnungen leben oder an den Stadtrand verdrängt werden. Die Gentrifizierung lässt überdies kaum noch Freiräume für (insbesondere finanzschwache) Jugendliche übrig. Die Folgen der Coronapandemie und der Maßnahmen zu ihrer Eindämmung etwa im Bereich der schulischen Bildung ebenso wie Preissteigerungen infolge des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine treffen bereits benachteiligte Milieus besonders hart. Vor Ausgabestellen für kostenlose Lebensmittel stehen immer mehr Menschen Schlange, die „Rettertüten“ von Supermarktketten mit nicht mehr ganz einwandfreier verbilligter Ware finden reißen, und auf dem Kottbusser Damm zwischen Neukölln und Kreuzberg bieten Imbisse für einen Euro „Soßenbrot“ für die an, die sich den ganzen Döner nicht mehr leisten können. Bildungsmisserfolge infolge der Coronapandemie verringern die Hoffnungen und die tatsächlichen Chancen vieler Jugendlicher unserer Zielgruppe, aus

dieser prekären Lebenssituation herauszukommen. Viele erleben überdies Diskriminierungen und Rassismus aufgrund ihrer ethnischen Herkunft.

Ökonomische Not und damit verbundene Existenz- und Zukunftsängste sowie die Erfahrung sozialer Marginalisierung führen zu Stress und Verzweiflung, zu Gefühlen von Minderwertigkeit, Machtlosigkeit, Nicht-gebraucht- und Nicht-gesehen-Werden, und in der Folge zu sozialem Rückzug, zu psychischen Problemen wie Depressionen oder Auto-Aggressionen wie Sucht – und für manche Jugendliche unserer Zielgruppen zu einem Aufwachsen auf der Straße und damit teils auch zu Kriminalität und Gewalttätigkeit. Aufgeregte Debatten wie die nach den Ausschreitungen an Silvester 2022 in Berlin verkennen in spontaner (und angesichts der Angriffe auf Rettungs- und Sicherheitskräfte durchaus nachvollziehbarer) Empörung zum Teil diese schwierige Ausgangslage vieler Jugendlicher - und ebenso, dass sie diese häufig nicht in der ersten Generation erleben. Eine marginalisierte und prekäre Lebenslage prägt oft schon seit Jahrzehnten ihre Familien und die Sozialräume, in denen sie leben und aufwachsen - sie prägt die „Kultur der Straße“.

Gegenüber den negativen Aspekten der „Straßensozialisation“, die durch die herkömmlichen Sozialisationsinstanzen wie Eltern, Schule oder Arbeitsplatz nur unzureichend beeinflusst werden können - oder gar durch sie mitverursacht werden -, stellen die Settings der Jugend(sozial)arbeit häufig den einzigen Ort dar, an dem alternative Verhaltensweisen zum Leben auf der Straße,

wo in der Regel das Gesetz des Stärkeren gilt, kommuniziert und eingeübt werden können. Lebensweltnah und niedrigschwellig werden hier gemeinsam mit den jungen Menschen und entlang ihrer Interessen Angebote entwickelt und in ihrem Rhythmus innerhalb ihres selbst gewählten Freundeskreises gestaltet – mobil im öffentlichen Raum genauso wie standortgebunden in exklusiven Jugendräumen. Plattformen für Soziales Lernen und Demokratiebildung sind jugendkulturelle, sportliche, musik- und medienpädagogische, erlebnis- und freizeitorientierte Gruppenangebote. Die vermeintlich problematischen Gruppendynamiken werden in diesen Kontexten an- und ernstgenommen und konstruktiv eingesetzt, indem etwa besonders dynamische Jugendliche selbst Verantwortung übernehmen, in der Gruppe gemeinsam neue Stärken entdecken und gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien entwickeln und einüben.

Die Jahrzehnte langen Erfahrungen von Outreach in Berliner Brennpunktgebieten belegen, dass die Wirksamkeit dieses bewährten Arbeitsansatzes immens verstärkt werden kann, wenn der pädagogisch inszenierte Erfahrungsraum in den Kiez, den Sozialraum hinein erweitert wird. „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen“ – diesem afrikanischen Sprichwort liegt ein ganzheitlicher Blick auf das Heranwachsen junger Menschen zugrunde, der die Rolle aller sozialräumlichen Instanzen bei der Erziehung von Kindern betont und ihre Einbeziehung dabei fördert. Diese Perspektive verdeutlicht, welche von Outreach bereits vielerorts erprobte, konzeptionelle Erweiterung der Jugend(sozial)arbeit unseres Erachtens speziell in der Arbeit in

den sozialen Brennpunkten Berlins notwendig ist. Um integrationshemmende Faktoren in Bezug auf die Lebenslage und Lebensweise der Zielgruppe einzudämmen, benötigen wir „das ganze Dorf“ und dessen Wirksamkeit auch bezüglich seiner sozialen Kontrollmechanismen.

Dazugehören neben den Elternnetzen soziale räumliche Akteur*innen der verschiedenen Milieus und Communities (Community Work), Vertreter*innen pädagogischer und politischer Institutionen, aber auch Nachbar*innen, Unternehmer*innen und Geschäftsleute sowie Vertreter*innen anderer Interessengruppen der Sozialräume und Kieze.

Die Aufgabe der Jugend(sozial)arbeiter*innen besteht dabei darin, gemeinsam mit den Jugendlichen Kontakte und Beziehungen zu den genannten Akteur*innen aufzubauen und zu intensivieren, sie für die Perspektive der jungen Menschen zu sensibilisieren, Begegnungen zu initiieren, relevante Fragen etwa zu Grundlagen des Zusammenlebens, aber auch zu Vorfällen wie in der Silvesternacht und deren Folgen im Quartier zu diskutieren und Informationen und Hintergrundwissen (z.B. bei Informationsveranstaltungen für Eltern) für alle Akteur*innen aufzuarbeiten und zur Verfügung zu stellen.

Die Sprach-, Kultur- und Jugendweltnähe der Outreach-Teams sowie unsere Erfahrungen in der sozialräumlichen Netzwerkarbeit sind unerlässliche Grundlagen für diesen Arbeitsansatz. Die interaktive Beziehung zu den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und

der professionelle Blick auf ihre Bedarfe und Potentiale stehen in diesem Konzept immer im Mittelpunkt. Sie werden nicht als „Störfaktor“ des Gemeinwesens betrachtet, sondern als wertvoller Teil desselben. Auch hier trägt die Arbeit der Outreach-Teams über mehrere Generationen hinweg Früchte: Ehemalige Jugendliche werden zu Peerhelfenden, zu unterstützenden älteren Brüdern, Tanten, Vätern, Nachbar*innen - oder sogar zu Kolleg*innen.

Eine solche konzeptionelle Erweiterung der Jugend(sozial)arbeit zur Community-Jugend(sozial)arbeit ist ein strategisch langfristiges, in einigen Quartieren bereits erfolgreich erprobtes Modell. Bei dessen

Zielperspektive geht es nicht nur um die Reduzierung von individuellen Schwierigkeiten und Auffälligkeiten der Jugendlichen durch weiterführende Hilfen und Angebote von Jugend(sozial)arbeiter*innen, sondern vielmehr darum, gemeinsam mit der Community Verantwortung für die Entwicklung des eigenen Quartiers zu übernehmen, um in ihm die Aufwachs- und Lebensbedingungen der jungen Menschen zu gestalten. Gelingen solche konstruktiven Prozesse in vielen Quartieren Berlins, können sie einen erheblichen Beitrag zur Lösung gesamtstädtischer Anliegen wie Jugendgewalt und ihren Ursachen leisten.

Gelingen solche konstruktiven Prozesse in vielen Quartieren Berlins, können sie einen erheblichen Beitrag zur Lösung gesamtstädtischer Anliegen wie Jugendgewalt und ihren Ursachen leisten

